

# Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mt. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Annahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediente re:  
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 41.

Sonnabend, den 13. Oktober 1888.

II. Jahrgang.

## Inhalt:

Der internationale Gewerkschaftskongress in London. — Wahlbetheiligung oder Wahlenthaltung. — Die erzieherische Wirksamkeit der Gewerkschaften. — Die Arbeiterwohnungsfrage in Frankreich. IV. — Zur kapitalistischen Kolonialpolitik.

Gedicht von Gendell. — Soziales Bild aus Russland von Gorbunoff. — Der Sozialismus und die Kultur. — Miquel und die Arbeiter-Wohnungsfrage. — Schnitzel. — Sträcker's Begräbnis.

Politische Nachrichten. — Kleine Mittheilungen. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen.

## Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet eifrig für die weitere Verbreitung dieses Blattes ein!

Bestellungen nehmen in Berlin alle Expediteure entgegen.

Listen zum Sammeln von Abonnenten jederzeit durch unsere Expedition, Oranienstrasse 23, zu beziehen.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“  
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

## Zum internationalen Gewerkschaftskongress in London

versendet nunmehr das Parlamentarische Komitee der englischen Trades Unions folgende Einladung an die berufsgenossenschaftlichen Arbeiterverbände:

„Meine Herren!

„Das Parlamentarische Komitee erlaubt sich Ihnen mitzutheilen, daß der internationale Kongress am Dienstag, den 6. November in St. Andreas Halle (Newman Street, Oxford Street, London W.) stattfinden wird.

„Von dem Mandat Ihres oder Ihrer Delegirten muß bis zum 22. Oktober nach London Nachricht gelangt sein.

„Das Französische wird die offizielle Sprache des Kongresses bilden. Jeder Delegirte, der weder französisch noch englisch zu sprechen versteht, muß einen Dolmetscher mit sich führen.

„Jede dem Kongress überreichte Legitimation muß französisch oder englisch abgefaßt sein.

„Der Vorsitzende des Parlamentarischen Komitees wird auch bei der Eröffnung des Kongresses präsidiren und in einer Willkommensrede die fremden Gäste begrüßen.

„Alsdann soll der Kongress sein Bureau ernennen und ein Komitee erwählen, um die Vollmachten jedes Delegirten darauf hin zu prüfen, ob sie den der Einladung beigefügten Bedingungen entsprechen.

„Jede auf dem Kongress vertretene Nation wird, in französischer oder englischer Sprache, einen Bericht darbieten über die Lage der Arbeiter in ihrer Heimath.

Auf der Tagesordnung steht:

1. Das wirksamste Vorgehen, um im Ausland alle Hemmnisse zu beseitigen, welche die Assoziations-, (Koalitions-, Vereins-) Freiheit der Arbeiter beschränken.

2. Die besten Mittel, um die Arbeiter der verschiedenen Länder zu verbinden.

3. Einschränkung der Ueberproduktion durch Verkürzung der Arbeitszeit.

4. Empfehlung der Einschränkung der Arbeitszeit auf dem Wege der Gesetzgebung oder nicht?

„Kein Delegirter darf zu demselben Gegenstand mehr als einmal das Wort ergreifen.

„Die Redezeit beträgt bei Verlesung eines Berichtes oder bei Einbringung einer Resolution eine halbe Stunde. Jeder Redner, welcher nur in die Diskussion eingreift, ist an eine Redezeit von einer Viertelstunde gebunden.

„Die Abstimmung erfolgt nach Rationalitäten. (Jede Nation hätte demnach 1 Stimme. D. Red.)

„Der Kongress beginnt jeden Tag seine Sitzungen frühmorgens 10 Uhr. Er vertagt sich um ein Uhr und tritt alsdann um zwei Uhr wieder zusammen, um um 5 Uhr zu schließen.

„Am Montag Abend werden die fremden Delegirten von den britischen Vereinen bewillkommenet werden.

Mit brüderlichem Grusse

G. Shipton, Präsident;

G. Harford, Vizepräsident;

D. Slater, Schatzmeister;

J. Mawdsley, W. Crawford, T. Birwistle, J. M. Jax,

Henry Broadhurst, Schriftführer.

Die sozialistische Arbeiterpartei Frankreichs fordert bereits die hinter ihr stehenden Gewerkschaften auf, sich zahlreich in London vertreten zu lassen.

„London — heißt es in dem Aufruf — ist das Herz des Kapitalismus. Schon haben englische Sozialdemokraten Auftrag erhalten, Gewerkschaften ihres Landes zu vertreten. Senden wir nun auch von unserer Seite zahlreiche Delegirte nach London, die entschlossen sind, energisch unsere Grundzüge zu verfechten. Sie werden ihre Bemühungen mit denen unserer englischen Gesinnungsgenossen vereinigen, und der Kreis der Kämpfer für die Rechte des Proletariates wird sich erweitern. So zahlreich wie die Delegirten eines Landes auch sein mögen, so werden sie bei den Entscheidungen doch nur eine Stimme haben. Kein Land kann also das andere majorisiren. Trotzdem ist es wichtig, daß Frankreich stark vertreten sei. Die Arbeiterpartei hat hier im Lande einen großen Einfluß errungen und dem Sozialismus Eingang in das öffentliche Leben verschafft. Unsere Abgesandten sollen auch in London Achtung erwerben durch ihre Zahl und ihr Auftreten.“

Die englische „Sozialdemokratische Föderation“ versucht übrigens nochmals, Deutschland zur Theilnahme zu bewegen. Sie schreibt zu diesem Zwecke in einem zweiten Zirkular:

Sie (die deutschen Sozialisten) haben uns noch nicht mit ihrer Antwort beehrt, noch irgendwie Ihren Wunsch kundgegeben, uns in unserer sozialistischen Propaganda in England dadurch zu unterstützen, daß Sie die Gewerkschaftsvereinigungen Ihres Landes zu bestimmen suchen, Vertreter zu entsenden zur Theilnahme an dem Kongresse, den die Gewerkschaften Englands ins Leben zu rufen sich bestreben. . . .

Es freut uns, Ihnen mittheilen zu können, daß bereits ein Mitglied der sozialdemokratischen Föderation von einer der auf dem Kongresse zu vertretenden englischen Gewerkschaften zum Delegirten erwählt worden ist. Viele der englischen Delegirten werden unserer Meinung betreffs der Fragen, welche dem Kongresse vorgelegt werden, beipflichten, und was Frage 4 anbelangt, so werden sie zu Gunsten eines internationalen Achtstundengesetzes stimmen. Sogar wenn die altmodischen englischen Gewerkschaftler, die allen Einwirkungen des Staats in solchen Arbeitsfragen entgegen sind (für England) in der Majorität wären, so wird auf jeden Fall eine heftige, energische und sähige Minorität ihnen gegenüber stehen. Die englische Stimme wird daher keine entscheidende sein.

Wir rechnen sicher auf Ihren Beistand, und eine einheitliche Zustimmung von dem Kontinent zu geben. Wenn es unseren Freunden nicht gelingt, die Majorität der englischen Delegirten zu überreden, dann müßte die englische Stimme in einer Minorität von eins gegen alle übrigen Gewerkschaften der Welt sein.

Se rückhaltlos die ausländischen Delegirten den englischen Bedingungen beistimmen — so ungerechtfertigt diese auch immer sein mögen — desto größer wird die Wirkung des Sieges der Sozialisten Europas sein, den sie jetzt sicher in Händen haben.

Daß sozialistische Parlamentsmitglieder und wohlbekannte sozialistische Führer als solche zu Gunsten der sozialistischen Maßregeln stimmen würden, ist ja ganz natürlich. Dies würde nichts Neues ergeben; es würde keinen großen Einfluß auf die Regierungen Europas ausüben, noch auf jene Theile der arbeitenden Klassen, die sich der sozialistischen Bewegung noch nicht angeschlossen haben.

Aber wenn die bona fide Arbeiter-Fachvereine Europas zahlreich genug, reich genug und ernst genug sind, unter ihren eigenen Mitgliedern Arbeiter zu erwählen, ihre Ausgaben zu zahlen und sie nach London zur Stimmenabgabe zu senden, nicht als Sozialisten, sondern als Gewerkschaftler zu Gunsten der sozialistischen Forderungen, dann würde der moralische Effekt sowohl auf die Regierungen,

als auch ganz besonders auf die Bevölgerungen ein um so viel größerer sein. Auf alle Fälle würde dies unbedingt in England der Fall sein; und der Kongress wird, obwohl ein internationaler, da er in London, und durch die englischen Gewerkschaften abgehalten wird, natürlich einen weit größeren Einfluß in England als in anderen Ländern ausüben.

Gerade dies ist einer jener Umstände, wo unsere Brüder im Auslande uns große und materielle Hilfe leisten können, und wir zögern nicht, diesen Beistand zu erbitten. Es muß anerkannt werden, daß England die Hauptstütze des Kapitalismus ist. Durch Beistand in der Propaganda des Sozialismus in England werden unsere Kameraden auf dem Kontinent unseren allgemeinen Feind, den Kapitalismus, in seiner Hitzdiele, gerade im Mittelpunkt seiner Macht, angreifen.

Wir möchten daher unsere Kameraden in allen Ländern ernstlich auffordern, unsere Bemühungen hier zu unterstützen, da sie dadurch dazu beitragen werden, den Sozialismus in der ganzen Welt zu fördern. Hierüber ist jetzt keine Zeit mehr zu verlieren.

Man wird gewiß diese Bestrebungen als sehr wohlmeinende beurtheilen müssen, um so größer muß aber zweifellos das Bedauern sein, daß sie sich nur auf eine äußerst mangelhafte Kenntniß der deutschen Verhältnisse stützen und darum ihre Urheber in eine Sackgasse geführt haben, aus der es nur einen Rückzug geben könnte, der gegenwärtig nicht mehr möglich ist.

Da unseren Lesern die Gründe der Nichtbetheiligung Deutschlands zur Genüge bekannt sind, so heben wir hier nur nochmals kurz das Folgende hervor:

Arbeitervereine dürfen in Deutschland, wenn sie die Politik berühren, bei Strafe der Auflösung nicht mit einander in Verbindung treten. Schon in dem gemeinsamen Berathen und Zusammensitzen von ein paar Vorstandsmitgliedern sehen die deutschen Gerichte einen (verbotenen) Zusammenhang.

Der Kongress in London erörtert zweifellos politische Fragen, die Delegirten müßten mit politischen Verhaltensmaßregeln ausgerüstet werden, die beteiligten Gewerkschaften müßten also politisch Farbe bekennen. Das Zusammenhängen mit anderen Gewerkschaftsdelegirten wäre das verbotene „In Verbindung Treten“ und würde daher zur Auflösung der beteiligten Gewerkschaften zweifellos führen.

Wir können nicht einmal im Inlande zu politisch angehauchten Kongressen Fachvereinsdelegirte senden, und nun sollen sich die Gewerkschaften auf diese Weise in London vertreten lassen! Das geht einfach nicht, und daran ist nichts zu ändern.

Daß wir den gemachten Fehler Niemandem nachtragen, versteht sich natürlich von selbst. So sehr daher die deutschen Arbeiter zunächst darauf bedacht sein müßten, eine Aenderung der Zulassungsbedingungen durchzuführen, so wohlwollend werden sie jetzt — nachdem der Fehler Anderer nicht mehr gut zu machen ist — den Verhandlungen in London aus der Ferne folgen. Mehr zu thun, liegt außer ihrer Kraft.

Wenn die „Sozialdemokratische Föderation“ sich freilich — was wir bedauern würden — von dem schließlichen Ergebnis in London enttäuscht fühlen sollte, so wäre es zum Theil die Schuld der Föderation selber, die durch ihren ersten Aufruf das Parlamentarische Komitee geradezu ermunterte, nicht nachzugeben, und die das Nachgeben von den Deutschen forderte, denen hier durch unüberwindliche Gesetze die Hände vollständig gebunden waren.

## Wahlbetheiligung oder Wahlenthaltung —

vor dieser Frage steht, angesichts der begonnenen Agitation für die Präsidentenwahl, augenblicklich wieder einmal die Sozialdemokratische Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten.

Da aus den gepflogenen gegenseitigen Erörterungen, soweit sie grundsätzlicher Natur sind, manches zu lernen ist, so wollen wir heute den Artikel wiedergeben, in welchem die „New-Yorker Volkszeitung“ die für sie maßgebenden Gesichtspunkte entwickelt.

Dieses größte sozialistische Blatt Amerikas schreibt:

Jedes Mal, wenn der Zeitpunkt wiederkehrt, da es dem „von Gottes Gnaden freien und unabhängigen Volke“ dieses Landes freigestellt wird, durch Hereinlegen gewisser, mit Namen bedruckter Zetteln in dazu bereitstehende Kisten darüber zu bestimmen, von wem es sich in Zukunft nachführen lassen will, tritt auch an uns, Sozialisten, die Frage heran, wie wir uns zu dieser Massenselbsttäuschung zu stellen haben?

Prinzipiell läßt sich diese Frage sehr einfach beantworten. Da nach unserer Ueberzeugung der Kapitalismus, d. h. die Monopolisierung der Arbeitsmittel in den Händen der Nicht-Arbeiter, allen Uebeln, Leiden und Schäden der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu Grunde liegt, die politischen Rechte der Masse illusorisch macht und selbst unter der Maske freier Staatsformen die Macht des Geldes zur Alleinherrschaft erhebt, so können wir, Sozialisten, von einer auf den Kapitalismus begründeten Politik kein Heil erwarten, noch an derselben aktiv mitwirken.

In seiner letzten Konsequenz würde dieser Satz absolutes und bedingungsloses Fernbleiben vom politischen Leben der Gegenwart, Verwerfung politischer Agitation selbst unter eigener Flagge bedeuten. Denn selbst die Organisation einer rein sozialistischen Partei bedingt bis zu einem gewissen Grade die faktische Anerkennung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsformen, deren Schädlichkeit wir betonen und deren Ende wir voraussagen.

Nach abstrakter Logik spielen sich aber die Geschehnisse des Menschengeschlechts nicht ab. Den Vorkämpfern jeder neuen Weltanschauung steht vor allem die Aufgabe bevor, derselben zur Erkenntnis der Masse der Menschheit die Wege zu ebnet. Mit abstrakter Logik ist aber dieser Masse sehr schlecht beizukommen, und zwar um so schlechter, je mehr sie solcher Logik bedarf, je vollständiger sie den Vorurtheilen zum Opfer gefallen.

Die mächtigste, oberste Lehmeisterin, welcher schließlich kein Vorurtheil in den Köpfen, keine Gewalt im staatlichen Leben widerstehen kann, ist die Erfahrung — und an diese müssen auch wir Sozialisten, in jedem Falle und auf jedem Gebiete, appellieren. Bedingungslose Enthaltungstaktik kann da ebenso wenig nützen, wie das ausschließliche Anpreisen eines bestimmten Patentmittels zur Förderung unserer Sache. Wie der konsequenteste Sozialist es nicht vermeiden kann, einen von hungrigen Lohnarbeitern genährten Rock zu kaufen, oder von ebenfolgenden Lohnslaven gebakenes Brod essen zu müssen, ebenso wenig vermag er, aus seiner eigenen politischen Haut zu fahren, oder andere dazu zu bewegen, so sehr ihm auch diese Haut missfallen mag.

Teilnahme am politischen Leben des Volkes bleibt also eines der mächtigsten **Agitationsmittel**, die uns zur Verfügung stehen.

Es bleibt demnach nur übrig, in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, in welcher Form diese Teilnahme am zweckmäßigsten statfinden kann. Die Lösung dieser Frage hängt in der Regel nicht von prinzipiellen, sondern von Zweckmäßigkeits-Erwägungen ab. Da die Sozialisten die politische Agitation nur als Propaganda-Mittel betreiben und nicht etwa im naiven Glauben befangen sind, daß sich der Kapitalismus jemals vermittels der bloßen Wahlen und Abstimmungen wegdekretieren lassen würde, so müssen sie auch die Art, wie sie in die Politik eintreten, darnach einrichten, auf welchem Wege die größte Masse des Volkes für die sozialistische Erkenntnis zugänglich gemacht werden könne.

Da ist nun allerdings in den meisten Fällen der gerade Weg, d. h. Aufstellung eigener auf rein sozialistischem Programm stehender Kandidaten, der beste.

In den meisten Fällen, aber durchaus nicht immer. In einem Lande z. B. wie das unsere, in welchem der Sozialismus in seiner klaren, bewussten Form in der eingeborenen Bevölkerung verhältnismäßig noch wenig Wurzel gefaßt hat, wo hingegen die zwingende Macht der ökonomischen Entwicklung immerhin eine große Arbeiter-Bewegung und -Organisation hervorbringt, die schließlich in's sozialistische Fahrwasser einlenken muß, — da ist es oft die Pflicht der Sozialisten, sich nicht von der allgemeinen Arbeiterbewegung in fruchtloser Prinzipien-Reiterei abzusondern, sondern sich derselben anzuschließen und das vorwärts treibende Element in derselben zu bilden. Diese Taktik ist immer da geboten wo eine wirkliche, aus der organisierten Arbeit hervorgegangene Klassenbewegung vorliegt, die von den alten politischen Organisationen unabhängig ist. Diesem Gebote entsprechend, haben die amerikanischen Sozialisten sowohl an der George-Bewegung, wie an den früheren, von den Central Labor Unions New-Yorks und anderer Städte geleiteten Wahlkampagnen in wirksamer Weise theilgenommen, und zwar durchaus nicht als „Schwanz“, sondern im Gegentheil als der treibende, reinigende Faktor der Bewegung.

Es können aber auch Fälle eintreten, wo den Zwecken sozialistischer Propaganda am Besten durch gänzliche Wahlenthaltung gedient wird. Und zwar tritt diese Eventualität dann ein, wenn einerseits keine wirkliche, des Namens würdige Arbeiterpartei im Felde steht, andererseits die Aufmerksamkeit des Volkes durch die geringe Bedeutung einer Wahl zu sehr auf Nebendinge abgelenkt wird, als daß das ruhige Wort einer prinzipiellen Propaganda Aussicht hätte, in weitere Kreise zu bringen und eine ansehnliche Schaar überzeugungstreuer Anhänger zu sammeln.

Aber auch in solchen Fällen bedeutet Wahlenthaltung keineswegs ein en Rückzug in den Schmollwinkel, sondern im Gegentheil — verdoppelte, wenn auch gewissermaßen negierende Thätigkeit. Zu solcher Zeit verkörpert sich im Sozialismus gegenüber den politischen Parteien ver-

schiedener Koulours „der Geist, der stets verneint“, die unerbittliche, zerschende, aufklärende Kritik. Den Sozialisten liegt dann die heilige Pflicht ob, die Reinheit der ökonomischen Bestrebungen, denen sie huldigen, vor politischen Seelenverkäufnern in und außerhalb der Arbeiterreihen zu bewahren, die Maske der Arbeiterfreundlichkeit den politischen Wölfen im Schafspelz abzureißen, vor allem aber — dem Volke selbst, dem behörten, sich selbst betrügenden Volke, die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, ob sie ihm mündet, oder nicht.

Welchen von diesen Wegen haben die amerikanischen Sozialisten in diesem Jahre zu beschreiten? Diese Frage wird gegenwärtig in Parteitreffen eifrig diskutiert. Wir wollen der Entscheidung unserer Gesinnungs- und Parteigenossen nicht vorgreifen und haben nur im Obigen kurz auf die verschiedenen, diese oder jene Taktik bedingenden Verhältnisse hingewiesen. Möge jeder nach reiflicher Ueberlegung entscheiden, welche von den gegebenen Voraussetzungen bei dem gegenwärtigen Stand unseres politischen Lebens zutrifft. \*)

## Die erzieherische Wirksamkeit der Gewerkschaften.

Das alte Lied will niemals zur Ruhe kommen!

Ist es irgendwo im Auslande bei Streiks zu einzelnen Gewaltthätigkeiten gekommen, so schreit es der Chorus der Reptilienblätter sofort in alle Lande hinaus: das seien die Folgen, wenn man den Arbeitern volle Freiheit des Lohnkampfes lasse; das seien die Gewerkschaften, wenn ihnen nicht der Rappzaun polizeilicher Bevormundung, wie in Deutschland, angelegt sei.

Freilich entpuppen sich die Sensationsnachrichten gewöhnlich bald als eine leere Erfindung, wenn nicht als etwas viel Schlimmeres. Aber trotzdem wird die Verdächtigung der Gewerkschaften und die Anpreisung des Puttkamer'schen Systems auf konservativer Seite fortgesetzt.

Das sind wir von jeher gewöhnt und, obwohl wir uns nach dieser Richtung hin wenig Erfolg versprechen, so wollen wir doch zur Aufklärung der Arbeiter und weil die Abwehr mitunter zur Pflicht wird — nochmals klarzustellen versuchen, daß gerade die Gewerkschaftsbewegung ein gewaltiges Erziehungsmittel, kein Mittel zur rohen Verhetzung der Massen ist.

Streiks hat es schon immer gegeben — auch ohne Gewerkschaftsorganisation — so lange es überhaupt ein Lohnsystem giebt, und besonders, so lange die großindustrielle Produktion Schaaren von Arbeitern eines gemeinsamen Etablissements gegenübergestellt hat einem einzigen großen Unternehmer.

Die ersten, man möchte sagen: die ganz naturwüchsigen Streiks haben jedoch immer eine stark persönliche, leidenschaftliche Beimischung. Sie lobern aus irgendwelcher plötzlicher Erbitterung der Arbeiter empor, ohne Vorbereitung und ohne Zielbewußtsein, um natürlich ebenso rasch wieder zusammenzusinken. Aber gerade die Ungeheultheit der Arbeiter bringt es hier zu nutzlosen Ausschreitungen; sie verhindert es, daß die Arbeiter erkennen, wie gewisse unliebsame Ereignisse die notwendigen Folgen sind eines wirtschaftlichen Systems, welches mächtiger ist, wie selbst der allmächtigste Fabrikherr. Gerade diese Ungeheultheit bewirkt es, daß die Arbeiter nicht erkennen, wie z. B. Maschinen nicht schädlich zu sein brauchen, sondern nur nützlich sein können, wenn sie dem Menschen die Arbeitszeit verkürzen und die Arbeitslast erleichtern. Nur die Ungeheultheit dieser Arbeiter bewirkt es, daß sie nicht dauernde Reformen im Arbeitsverhältnis, keine Aenderung also des Systems erstreben, sondern daß sie sich rachedürstend, sei es gegen die Fabrikherren persönlich, sei es gegen die Maschinen, wenden, daß sie jenen beleidigen und diese zerstören. Aber nur, weil sie nicht über die Oberfläche hinauszusehen vermögen, weil sie noch nicht verstehen, wie die Fabrikanten vielfach so handeln müssen und wie die Maschinen nicht so zu wirken brauchen, also nur, weil sie noch ungeschult sind, handeln die Arbeiter so, nur darum sind sie zu gewalttätigen Missethaten geneigt.

Hier schafft erst die Gewerkschaftsbewegung Aenderung, erst sie bringt Klarheit in die Köpfe und damit nimmt sie dem Lohnkampf den Stachel des persönlichen Rachegefühls und Rachebedürfnisses.

Die Gewerkschaftsagitation zeigt, wie die Konkurrenz der Unternehmer untereinander die Löhne heute drücken muß und wie diesem Lohndruck nicht durch einzelne Gewaltthätigkeiten, sondern nur dadurch vorgebeugt werden kann, daß alle Arbeiter eines Berufsgebietes sich zur strengen Einhaltung eines festen Lohnsatzes oder doch eines einheitlichen Minimallohnes verbinden.

Damit ist der Lohnkampf aus bloßen Drohungen und rohen Kraftproben gegen einzelne Fabrikanten emporgehoben zu der Höhe eines opferwilligen und energischen, aber auch ruhigen und zielbewußten Zusammenhaltens der Arbeiter.

Die Gewerkschaftsbewegung zeigt den Arbeitern zuerst, wie die Maschinen, die technischen Verbesserungen, an sich nur ein Förderungs mittel der Kultur sind, wie sie dazu dienen könnten, dem Arbeiter so viel freie Zeit zu verschaffen, daß er an den Schätzen der Bildung theilnehmen, daß er sich mehr erholen und in edler Weise zerstreuen kann. Sie zeigt also, wie die Maschinen nicht der Feind sind und wie sie zum Theil heute schon segensreich wirken

können, wenn die Arbeiter durch ihre Solidarität eine Herabsetzung der Arbeitszeit oder eine Erhöhung des Lohnes durchsetzen.

So lenkt alle Kraft, die früher in zerstörender Weise explodirte, ein in die Bahn, die Arbeiter aufzurütteln aus ihrer verderblichen Gleichgültigkeit, sie aufzuklären über die ganze wirtschaftliche Lage und sie zu organisiren — weil darin allein die Vorbedingungen dauernder Erfolge im Lohnkampfe liegen.

Und wahrlich, die Gewerkschaftsbewegung hat auf diese Weise Großes gethan, die Arbeiter wirtschaftlich und politisch zu heben. Sie hat die Arbeiter überhaupt erst zu wirtschaftlichem Nachdenken herangezogen; sie hat ihnen einen Einblick in das ganze Wirtschaftsgetriebe, in das verhängnißvolle „Wirken von Angebot und Nachfrage“ verschafft; sie hat ihr Solidaritätsgefühl, ihr Klassenbewußtsein geweckt, ihre Ausdauer gestählt und ihren Opfermuth gestärkt.

Und diese gewaltige erzieherische Wirksamkeit, mit der alle Fortbildungsschulen und Fachschulen, alle Kirchen, Bibliotheken und Museen, wie sie heute beschaffen sind, sich nicht messen können — sie sollte schließlich in nichts enden, wie in einer Verrohung und Verderbtheit der Massen?

Nein, das glauben die offiziellen Soldschreiber selber nicht; das hat auch alle Erfahrung längst als ganz hin-fällig erwiesen!

Um nur ein Beispiel, freilich ein schlagendes, zu erwähnen, wollen wir hier auf die englischen Landarbeiter verweisen. So lange diese unorganisiert waren, griffen sie — wie übrigens heute noch die irischen Pächter und die russischen und rumänischen Bauern, also Angehörige der besitzenden Klassen — häufig zu dem Mittel der Brandstiftung, um sich für widerfahrene Unbill zu rächen. „Den Pächtern wurden die Korn- und Heuschuber auf den Feldern, ja die Schennen und Ställe unter ihren Fenstern angezündet. Fast jede Nacht flammten ein paar solche Feuer und verbreiteten Entsetzen und Schrecken unter den Pächtern und Grundeigenenthümern. Die Thäler wurden nie oder selten entdeckt und das Volk übertrug diese Brandstiftung auf eine mythische Person, die es Swing nannte. Man zerbrach sich die Köpfe darüber, wer dieser Swing sein möge, woher diese Wuth unter den Armen der Landdistrikte entstehe; an die große bewegende Kraft, die Noth, die Unterdrückung, dachten die Wenigsten.“ Diese Agrarverbrechen verschwanden nicht früher, als bis die ländlichen Arbeiter aus ihrem Stumpfsein erwachten und zu einer Organisation gelangten.

So berichtet uns einer der besten Kenner und Schilderer dieser Verhältnisse.

Und anders war es und ist es auch in allen sonstigen Berufsgruppen nicht. Gerade die Organisationslosigkeit hält den Arbeiter an einer niederen Anschauung fest. Gerade die Gewerkschaftsbewegung aber klärt seine Meinung durch die fortgesetzte Erörterung wirtschaftlicher Fragen, sie verebelt seine Handlungen, weil sie ruhige Ausdauer und immer bereiten und nie ermüdenden Opfersinn von ihm fordert.

Wer diese Schule des Geistes und Charakters schließt, der verständigt sich an der ganzen Zukunft unseres Volkes. Wer aber an dieser Erziehung mitarbeitet, der kann das stolze Bewußtsein tragen, viel zur Hebung des Volkes beigetragen zu haben, und wenn ihn die feilen Blätter des Unternehmertums noch so sehr schmähren und verdächtigen.

## Zur Arbeiter-Wohnungsfrage. \*)

(Aus Frankreich.)

IV.

Das Mühlhausener Vorbild der französischen Arbeiterwohnungen fand bald Nachahmung; die Sache war zu profitabel, um nicht vielseitigem Anklang zu begegnen.

Napoleon III., der für Alles, was Fesselung des Volkes hieß, eine feine Nase besaß, unterstützte viele Unternehmungen der Art und trug sich mit dem Plan, das Pariser Proletariat mit Wohnungen zu beglücken. Dieselben sollten selbstredend außerhalb der Stadt gelegen sein, die Pariser Arbeiterbevölkerung auf einen weiten Raum zerstreuen und durch die größere Entfernung von politischen Versammlungen, Vereinen, von der Organisation abhalten.

In vielen Industriezentren bauten die Betriebsunternehmer resp. die Aktiengesellschaften Arbeiterhäuser, zu deren Herstellungskosten meist die betreffenden Gemeinden beitrugen, sei es durch Subventionen, sei es durch Zuweisung von unentgeltlichem Baugrund. Die Bourgeoisie läßt bekanntlich sehr gern den Kommunesäckel, zu dem die Armen das meiste beitragen, für ihre Großmuth zahlen.

Besonders die Besitzer von Kohlewerken ließen sich angelegen sein „Arbeiterhäuser“ zu errichten; die Kohlengräber gehören zu den schlechtestgestellten und abhängigsten aller Arbeiter. Mochten die Wohnungen von einzelnen Fabrikanten oder von Gesellschaften hergestellt sein, sie hatten immer den gleichen Einfluß auf die Existenzverhältnisse des Proletariats wie die Mühlhausener Vorbilder.

Die relativ besten Unternehmungen in der Art sind die Arbeiterhäuser der Bergwerke von Leuz, der Glas- und Kristallfabriken zu Baccarat und das Familistere zu

\*) Unterdessen haben die New-Yorker Sozialisten Wahlbetheiligung beschlossen. Die Red. d. „D. B.“

\*) Vergl. auch den Artikel in der Beilage. Wir bemerken übrigens, daß wir den Schlusssatzungen unseres geachteten Mitarbeiters (Wahltag, Arbeiterhäuser durch den Staat) nicht zustimmen vermögen. D. Red. d. „D.“

Guise, obgleich auch hier die Nachteile sich empfindlich fühlbar machen.

In Paris hat Anfangs der achtziger Jahre eine philanthropisch-spekulative Finanzgesellschaft in Passy und Auteuil recht nette Arbeiterwohnungen errichten lassen. Der durchschnittliche Kostenpreis beträgt pro Haus 4000 bis 4500 Fr. Das Gesellschaftskapital darf sich nicht höher als zu 4 pCt. verzinsen, Dividenden sind statuten-gemäß ausgeschlossen. Der Miethzins ist in Gemäßheit des 4 prozentigen Zinsfußes berechnet und erhält einen Zuschlag von circa 175 Fr. behufs Amortisation des Anlagekapitals, welche nach 20 Jahren erfolgt und den Miether zum Eigentümer macht. Zins und Abzahlung betragen 500 Fr. pro Jahr, die Häuschen sind also nur der Aristokratie der Arbeiterschaft zugänglich. Und wie viele der Miether wohl Besitzer werden mögen unter Produktionsverhältnissen, welche dem Arbeiter kaum von heute auf morgen sein Brot sichern und kaum in einem Falle unter tausenden die Aussicht auf 20-jährige, dauernde, lohnende Beschäftigung zulassen?

Verschiedene Privatunternehmer haben außerdem sogenannte „Arbeiterwohnungen“ errichtet, häßliche Mieths-lafernen, ohne jede Berücksichtigung der Hygiene und der Bequemlichkeit, in welchen der Arbeiter nicht billiger und noch schlechter wohnt, wie sonstwo. Die aus altem Schutt zusammengeschleuderten Häuser zeigen die schamloseste Ausbeutung, welche an dem Arbeiter als Konsument geübt wird.

Vor etlichen Jahren hat sich in Lyon eine Aktien-gesellschaft gebildet, welche den Zweck verfolgte, gute und billige Arbeiterwohnungen zu bauen. Mit einem Kapital von 200 000 Fr. wirtschaftend, stellte sie in fünf großen Gebäudekomplexen 60 Arbeiterwohnungen zum Miethpreise von 96—288 Fr. pro Jahr her. Jede Wohnung ist hell, geräumig, ziemlich komfortabel, ganz für sich abgeschlossen, sie ist auf alle Fälle besser als die übrigen Wohnungen der Stadt, welche der Arbeiter erschwingen kann und um 25 bis 30 pCt. billiger als dieselben. Das Kapital der Gesellschaft darf sich gleichfalls nicht höher als 4 pCt. verzinsen, die Miether entrichten ihren Zins mit großer Pünktlichkeit. Das Unternehmen hatte solchen Erfolg, daß sich die Gesellschaft nach kurzer Zeit mit 1 Million Kapital neu konstituierte, die Zahl ihrer Unternehmungen bedeutend vergrößerte und sich jetzt zum dritten Male, mit 2 Millionen Kapital zu organisieren gedenkt.

Die Manchesterökonomien meinen Thränen reiner Freude, daß Kapitalisten so edelmüthig sind, sich mit 4 pCt. Profit zu begnügen, ein Edelmüth, der nebenbei gesagt doch noch recht profitabel ist, um so mehr, da Kapital und Zins ungewöhnlich sicher steht, gewiß kein kleiner Vortheil bei der heutigen Wirtschaft mit ihren Krisen. Der „Economiste français“ bezieht sich auch, den Lobpreisungen auf die philanthropische Seite des Unternehmens hinzuzufügen, daß die Lyoner Arbeiterhäuser noch eine andere Tragweite haben; „sie beweisen durch Ziffern, daß der Bau von Arbeiterwohnungen eine gute finanzielle Spekulation ist, bei welcher Jeder seine Rechnung findet, sowohl der Arbeiter, für welche der niedrigere Miethzins einer Lohnerhöhung gleichkommt (?), wie die Kapitalisten, welche einer absolut sicheren Anlage ihres Kapitals, sowie einer relativ hohen Rente ver-sichert sind.“ Wie man sieht, die Philantropie ist für die Bourgeoisie eine schöne Sache, doppelt schön wenn sie eine sichere Anlage des Kapitals und verhältnismäßig hohe Zinsen garantiert.

Die französischen Sozialisten haben besonders im Anfang der achtziger Jahre die Wohnungsfrage benutzt, um eine starke Agitation unter die Masse zu werfen. Die Wohnungspreise hatten damals gerade eine besonders beträchtliche Steigerung erfahren, und die Zeiten waren hart.

Die Possibilisten verlangten, die Stadt Paris solle einen Budgetüberschuß von 45 Millionen resp. 20 Millionen zum Bau guter und wohlfeiler Arbeiter-wohnungen verwenden. Der Vorschlag hört sich gut an, ist aber im Grunde so kleinbürgerlich wie die meisten von der Fraktion erhobenen Forderungen. Mit 45 Millionen hätte die Stadt ungefähr 22 500 Arbeiterhäuser (à 2000 Fr.) herstellen können, die Maßregel hätte der halben Million Proletariat gegenüber dem Tropfen im Meere geglichen.

Die Kommune oder deren Verwaltung und Vertretung wäre außerdem in die Fußstapfen der philanthropischen Fabrikanten getreten, denn trotz alles Radikalismus wäre auch hier das Klasseninteresse zum Durchbruch gekommen. Die kommunalen Arbeiterwohnungen hätten sich in ein Mittel verkehrt, das Pariser Proletariat in ökonomischer und politischer Knechtschaft zu halten, dem Nepotismus, der Günstlingswirtschaft wäre Thür und Thor geöffnet gewesen. Die Vergebung der Wohnungen wäre zur fouranten Münze geworden, Wahlstimmen zu kaufen, Opposition zum Schweigen zu bringen, die Großindustriellen, welche im Stadtrath sitzen oder dazwischen Einfluß üben, hätten die Arbeiter zu den schrecklichsten Hungerslöhnen gezwungen.

Die kommunalen Wohnungen waren natürlich für außerhalb oder den äußeren Kreis von Paris berechnet, die weiten Strecken zwischen Wohnung und Arbeitsplatz hätten den Proletariat gezwungen, Mittags außer dem Hause zu essen, für Kommen und Gehen Eisenbahn, Tramway, Omnibus zu benutzen, lauter Nebenstände, welche die Vortheile der vorgeschlagenen Maßregel in Frage stellten. Die billigeren kommunalen Wohnungen, welche nach Auffassung der Possibilisten ein allgemeines Sinken der Miethzins bewirken sollten, (was nebenbei noch sehr fraglich gewesen wäre angesichts ihrer geringen Zahl) wären zu alledem unausbleiblich von einem allgemeinen

Sinken der Arbeitslöhne begleitet worden, bedingt durch die niedrigeren Kosten der Existenzbedingungen.

Im 14. Arrondissement z. B. ließen zur nämlichen Zeit zahlreiche Neubauten die Wohnungspreise bedeutend sinken. Es waren vorzugsweise Schuhmacher und Arbeiter der Schuhfabriken, welche sich in der Gegend niederließen. Ihre Arbeitgeber spekulierten auf den niedrigen Wohnungspreis und ließen eine Herabsetzung der Löhne eintreten, welche von den betreffenden Schuhmachern angenommen von den Fabrikanten bald auf sämtliche Arbeiter der Branche ausgedehnt war. Die Preise der Wohnungen stiegen bald darauf empfindlich, die Löhne der Schuhmacher haben sich nie wieder gehoben.

Dem possibilistischen Vorschlag gegenüber muß außerdem noch in Betracht gezogen werden, daß es nur einer sehr kleinen Zahl französischer Gemeinden möglich sein würde, das Beispiel von Paris nachzuahmen. Es wäre also von vornherein konsequent, die betreffende Maßregel vom Staate zu fordern.

Die Kollektivist (Marxisten) stützten ihre Agitation auf die Forderung einer staatlichen Taxe, welche einen Normalpreis aller Wohnungen des ganzen Landes feststellen sollte. Durch Annahme der Maßregel wäre der Arbeiter zu billigeren Wohnungen gelangt, ohne daß er die ange deuteten Nachteile der kommunalen und fabriks-herrlichen Bauten in den Kauf zu nehmen brauchte. Er blieb außerdem in der Nähe seiner Thätigkeit, im Mittelpunkt des politischen Lebens, mit größerer Bequemlichkeit sich zu organisieren, zu belehren. Die Maßregel konnte außerdem sofort durchgeführt werden, es wären nicht Jahrzehnte mit dem Bau neuer Wohnungen vergangen, sie hätte sich über das ganze Land erstreckt und wäre auch der ärmsten Gemeinde möglich gewesen. Die Kollektivist forderten außerdem eine hohe Besteuerung aller leerstehenden Wohnungen um dadurch die Hausbesitzer zum Vermieten gegen mäßigen Zins zu zwingen. Um einem Sinken der Löhne in Folge billigerer Wohnungen zu begegnen, wiesen sie auf die Nothwendigkeit eines Minimal-Lohnes hin.

Natürlich hat weder der Staat noch die Kommune den Finger gerührt, der Wohnungsnoth ein Ende zu machen, und die Bewegung ist wieder eingeschlafen. Die Frage der Arbeiterwohnungen muß jedoch früher oder später wieder auf die Oberfläche des öffentlichen Lebens geschleudert werden, da keins der Miethverhältnisse verschwunden ist, dieselben umgekehrt schärfer und empfindlicher hervortreten.

Die Gemeinde, von welcher die Mehrzahl der Franzosen Alles hofft, wird sich meist zu schwach erweisen, als daß sie die Wohnungsfrage für das Proletariat lösen könnte. Der Staat muß hier unbedingt eingreifen, sei es durch eine Taxe, sei es durch Errichtung von Arbeiter-häusern. Der Staat als Eigentümer derselben kann keinen so unmittelbar knechtenden Einfluß auf seine Miether ausüben wie die Kommune, welche dem Individuum näher steht, mit ihm durch mehr Fäden verbunden ist, als wie der Staat.

Selbstverständlich bleibt auch hier Beeinflussung und Mißbrauch nicht ausgeschlossen, so lange der Staat die Klassenherrschaft der Bourgeoisie und deren Interesse vertritt.

Der Klassenstaat wird sich überhaupt nicht eher zu einer durchgreifenden Regelung der Wohnungsfrage entscheiden, bis er zu derselben gezwungen wird.

Voll und ganz, ohne jeden Nachtheil für die ökonomische und politische Unabhängigkeit der Arbeiter, kann nur der demokratische Staat die Wohnungsfrage lösen.

Last not least ist unbedingt nötig, daß jeder Regelung der Wohnungsverhältnisse die gesetzliche Feststellung eines Normallohnes vorausgeht resp. dieselbe begleitet, da anderenfalls jede Verbesserung der Wohnverhältnisse, ebenso wie jede Verbesserung der Arbeitsbedingungen überhaupt durch ein Sinken der Löhne zu nichte gemacht wird.

## Die Theilung der Erde.

Zur kapitalistischen Kolonialpolitik.

Während sich für die Deutschen in Ostafrika eine Art Tongkingfrage zu entwickeln scheint, schickt sich England an, Tibet in britische Abhängigkeit zu bringen.

Die Veranlassung zu dem tibetanischen Feldzug war ziemlich nebensächlich, mag aber hier kurz erwähnt werden.

Zwischen dem britischen Reiche in Ostindien und Tibet liegt das Land Sikkim. Es ist nur 1650 Quadrat-meilen groß und seine Einwohnerzahl beträgt nur 7000. Aber durch dieses Land führt die beste Straße nach Tibet. Im Jahre 1814 bereits zwangen die Engländer den Rajah dieses Ländchens, ihnen unterthan zu werden; sie wurden aber immer unerschämter und als die Engländer im Jahre 1884 Miene machten, sich den Durchgang durch das Land nach Tibet zu erzwingen, rief der Fürst die Thibetaner an, welche das Land besetzten und damit dem Einfluß Englands ein Ende machten.

Das war selbstverständlich ein genügender Grund für die Briten, um das Land mit Krieg zu überziehen. Im letzten Winter wurde eine Expedition unter dem Obersten Graham ausgerüstet; die Thibetaner wurden geschlagen oder flohen vor dem Anmarsch des Feindes. Den Sommer über ruhten die Operationen. Neulich aber nahmen die Thibetaner Stellung am Jalapla-Paß zur Verteidigung ihres eigenen Landes. Auch hier wurden sie geschlagen.

Die Engländer rücken nun in ein beinahe unbekanntes Land ein. Tibet umfaßt beiläufig ein Gebiet von 651 000 Quadratmeilen und soll an sechs Millionen

Einwohner haben, die feste Wohnsitze besitzen, Viehzucht, Ackerbau, Handwerke und einen ziemlichen Handel mit der Außenwelt treiben. Das Land bildet das Quellengebiet mehrerer großen in den indischen Ozean mündenden Ströme und des Jantsekiang. Es steht nominell unter chinesischer Oberhoheit, in der Weise, daß der Dalai-Lama, wie der Chef der Regierung genannt wird, tributpflichtiger Vasall des chinesischen Kaisers ist.

Der letztere Umstand wird die Engländer nicht viel gentren; sie verstehen sich allenfalls, wenn die politische Einverleibung Tibets in ihre asiatischen Besitzungen wünschenswerth sein sollte, zu einer Weiterzahlung des Tributs an China oder nöthigen dieses zu einer Abmachung. Vielleicht begnügen sie sich aber auch mit der Eröffnung des Landes für ihren Handel.

Damit wäre der weiße Eroberer bis in das Herz Asiens vorgebrungen und hätte, nach der Eroberung Birmas, den letzten werthvollen Strich in diesem Kontinent für die kapitalistische Gesellschaft aufgeschlossen. Sechs Millionen halb oder dreiviertel zivilisirte neue Kunden sind nicht zu verachten und die Handelskammern von Manchester, London u. werden wohl nicht veräumen, für diese Er-rungenschaft das Lob der Regierung Salisbury's zu singen.

Vor einigen Wochen ist gemeldet worden, ein russischer General sei, unterstützt von der Regierung, auf eine „Forschungsreise“ nach Tibet abgegangen. Selbstverständlich handelte es sich in Wirklichkeit um eine Durchkreuzung der Pläne Englands. Die Russen haben sich aber offenbar zu spät aufgemacht. Der Endpunkt ihrer zentralasiatischen Eisenbahn, Samarkand, ist noch nahezu tausend (englische) Meilen von der Nordgrenze Tibets entfernt und der jetzige Handreich der Engländer wird jedenfalls die „Macht-sphäre“ der beiden Reiche so gestalten, daß ihre Grenze nicht der Himalaja, sondern die tartarische Wüste ist.

Mit der Okkupation des Berglandes von Tibet haben die Briten eine mächtige Position zur Deckung ihres indischen Reiches gewonnen. Sie werden wahrscheinlich nicht säumen, gute Verbindungswege herzustellen und eine Himalaja-Bahn dürfte eines der nächsten Wunderwerke der Technik werden.

Vor allem aber, und was die Hauptsache, erhält die britische Industrie ein Monopol zur Ausbeutung von sechs Millionen Menschen, die sich bisher der Gemeinheit schuldig machten, ohne Manchester Kattune, Sheffielder Messer und Birminghamer Stahlfedern anzukommen; die ihre Götzenbilder mit großer Mühe und höchst irrational durch eigene Handarbeit herstellten, während sie dieselben doch aus England zu Fabrikspreisen haben konnten. Mit dem Einzug der Zivilisation, in Gestalt von Hinterladern und Gatling-Kanonen wird das alles anders und besser werden. Glücklich Thibetaner, ihr werdet bald erfahren, was Untergang des Kleinbetriebes, „Ueberproduktion“ und Ueberbevölkerung heißt!

## Politische Nachrichten.

Die deutsche Tongkingfrage soll also wirklich den Reichstag beschäftigen. Eine Mittheilung in der Berliner „Börse-Ztg.“ von angeblich wohl unterrichteter Seite kündigt eine außerordentlich frühe Einberufung des Reichstags aus Anlaß der ostafrikanischen Wirren an. Der Reichskanzler werde vom Reichstage die Mittel zu einer großen maritimen Aktion zur Niederwerfung des Aufstandes gegen die dortigen Besitzungen Deutscher fordern. Als Beweggrund für diese Aktion wird in der Darstellung des Börsenblattes, wie auch in andern aus derselben Quelle stiehenden Zeitungsartikeln der „Kampf des Kreuzes gegen den Halbmond“ bezeichnet. Natürlich könnte dies Ziel nicht mit einer erfolgreichen Flottenaktion an der Küste allein erreicht werden. Um das „Kreuz“ zum Siege über den „Halbmond“ in jenen Gebieten zu führen, müßte ein planmäßiger Kriegszug in das Innere Zentralafrikas folgen, was in den Organen der Kolonialpresse auch bereits als die Aufgabe der in erweitertem Umfange auszuführenden „Emin-Pascha-Expedition“ offen bezeichnet wird. Der „Hann. Cour.“ eignet sich unter diesem Gesichtspunkte bereits den Vorschlag des Herrn Kohns an, gebiente deutsche Soldaten auf dem Zuge nach Wadelai mit-zunehmen, welche die unausbleiblichen Kämpfe dort zu be- stehen haben würden! — Jedenfalls stehen dem deutschen Volke große Opfer an Gut und Blut bevor, um den Mitgliedern der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und der hinter ihr stehenden, nach neuen Ausbeutungsfeldern gierenden Großbourgeoisie die Kasstanien aus dem Feuer zu holen. Und diese Jagd nach dem Golde wagt sich auch noch, in ein halbreligiöses Gewand zu hüllen und von einer Kulturmission gegen den Islam zu sprechen!

Die belgische Regierung richtet ihr hauptsächlich Bestreben darauf, ausländische Sozialisten aus dem Lande fernzuhalten. Der Pariser Gemeinderath Chauvière, Redakteur des „Cri du Peuple“, wurde z. B. in Zuerich, wo er einen Vortrag halten wollte, verhaftet und nach Frankreich zurückgeschafft. 800 Arbeiter wollten die Verhaftung verhindern, wurden aber von reitenden Gensdarmen zurückgetrieben. — Dem holländischen Sozialistenführer und Abgeordneten Tomela Neuwenhuis, welcher die Erlaubnis, sich in Brüssel aufzuhalten, nachsuchte, wurde zwar die Durchreise, aber nicht der Aufenthalt in Belgien gestattet.

Vor dreizehn Jahren gab es in den Vereinigten Staaten nur zwei Wochenblätter sozialistischer Tendenz,

der „New-Yorker Sozialdemokrat“ und der „Chicagoer Arbeiter“. Beide Blätter zusammen hatten nicht viel mehr als 5000 Abonnenten. Heute weisen acht sozialistische Tageszeitungen und ebenso viele Wochenzeitungen einen Abonnentenstand von weit über fünfzig Tausend Anhänger auf. Vor dreizehn Jahren betrug die Gesamtzahl der organisierten Arbeiter, nach den genauesten Informationen, etwa eine halbe Million, jetzt beträgt sie das Doppelte.

Die „radikale“ Regierung Frankreichs hat eine Verordnung erlassen, nach welcher jeder Fremde, der sich in Frankreich ansässig machen will, dem Bürgermeister eine Menge Dinge mitteilen muß, die denselben eigentlich nichts angehen, z. B. Nationalität, letzten Wohnort, vor allem aber seine „Profession oder Erfindungsmittel“. Dadurch soll der „Lump, der gar Nichts hat“, gehindert werden, sich in Frankreich niederzulassen. Das Gesetz ist ein reaktionäres, wenn es auch, wie es scheint, zum Teil auf die Sympathie der indifferenten französischen Arbeiter rechnet, welche der Hungertouren der Italiener sich auf diese Weise erwehren wollen. Unsere Parteigenossen in Frankreich haben wiederholt erklärt, daß sie gegen jede Beschränkung der Einwanderung sind und daß ein anständiger Minimallohn, unter welchem zu arbeiten verboten wäre, zum Schutze der französischen Arbeiter ausreichen würde. Freilich davon will die „radikale“ Regierung nichts wissen, denn dieser Schutz würde aus den Taschen ihrer Auftraggeber, der Unternehmer, gezahlt werden müssen. — Natürlich erhebt die gesinnungstüchtige deutsche Presse bei dieser Gelegenheit ein großes Hallo über die, ihre alte Gastfreundschaft verrathenden Franzosen. Die sehr ehrenwerthen deutschen Chauvinisten sollten aber vor allen Dingen an die eigene Brust schlagen. Ein großer Theil selbst der bürgerlichen Presse Frankreichs erhebt gegen dieses Dekret seine Stimme. Ist das nicht ein Zeichen großer „Verkommenheit“ dieser Kreise? Wenn in Deutschland ausgewiesen wird, so daß Gensdarmen selbst kleine Mädchen unter den Betten vorholen und über die Grenze spediren, wenn langjährig im Lande angelegene Personen,

die hier geboren sind, hier ihre Kriegsdienste geleistet haben, über die Grenze müssen, wenn die eigenen deutschen Landsleute, weil sie etwas mehr Lohn von ihren Innungsmeistern verlangten, von Frau und Kind getrieben werden, da rührt unsere bürgerliche Presse keine Feder deswegen. Und jetzt mit einem Male der Lärm?

Im Lande der „Barbarei und Wildheit“, wie es die „Nordd. Allg. Ztg.“ neuerdings zu bezeichnen pflegt, in Frankreich, hat man soeben einen kleinen Fortschritt auf dem Gebiete der Arbeiterschutzes gemacht, den die „arbeiterfreundlichen“ Parteien bei uns trotz der zivilisierten Zustände, in denen wir leben, noch nicht haben durchsetzen können wegen des Widerstandes der Regierung; die Berichte der Fabrikinspektoren erscheinen, wie wir der neuesten Nummer des „Journal Officiel“ entnehmen, dort von jetzt ab im Original, während wir fort und fort mit einem farblosen Auszuge aus den amtlichen Referaten der wichtigen Beamten abgespeist werden. Die in einer Uebersicht berichtende Kommission fordert außerdem eine Zentralisation des Instituts unter einem Generalinspektor, sowie eine Vermehrung der Inspektoren überhaupt, deren Zahl unzureichend sei — lauter auch bei uns sehr notwendige Dinge, die aber ein deutscher Aufsichtsbeamter schwerlich aussprechen dürfte.

Jules Guesde, der eminente französische Sozialist, hatte sich einer äußerst schmerzhaften Operation unterwerfen müssen, die aber glücklich verlaufen ist, so daß der tapfere und sachkundige Vorkämpfer der Arbeiterfrage sehr bald wieder seinen Freunden und Gesinnungsgenossen zurückgegeben sein wird.

Nunmehr hat auch der konservative Abg. v. Rauchhaupt die Wiederannahme eines Mandats für das Abgeordnetenhaus abgelehnt, nachdem schon vorher der Abg. v. Minnigerode den Verzicht auf die Erneuerung seines Mandats ausgesprochen hat. Rauchhaupt war seit 1877, Herr v. Minnigerode seit 1878 ununterbrochen Mitglied

des Abgeordnetenhauses gewesen. Der Grund des Ausscheidens liegt nach der „Freis. Ztg.“ klar zu Tage. Es ist derselbe Grund, welcher auf nationalliberaler Seite im Jahre 1883 den Rücktritt Bennigens und schon vorher den Rücktritt Miquel's veranlaßte. Jetzt sind Bennigen und Miquel wieder gekommen, Rauchhaupt und Minnigerode aber entfernen sich. Es ist ein Wechsel wie bei den Wettermännchen. Mit Herrn v. Rauchhaupt ist nun der letzte Landrath aus der konservativen Partei des Abgeordnetenhauses ausgeschieden, der sich mitunter noch eine selbständige Anwendung, wenn auch „in gemäßigten Formen“, der Regierung gegenüber erlaubte. Somit bleibt von den gesammten Konservativen fast nur noch übrig ein Haufen von Landräthen, Regierungspräsidenten, Staatsanwälten und bedeutungslosen Leuten, die im Gefolge derselben gewählt worden sind.

**Majestätsbeleidigungsprozess in Berlin.** Wegen Ueberlebendens der Thronrede mit rothen Fetten fanden nachträglich noch am Montag vor der Strafkammer des Landgerichts I die Tischler Paul Meyer und Hans Dind, sowie die Arbeiter Buske, Jänike, Rabe, Hoffmann und Braun. Wie in der früheren Verhandlung, sprach auch dieser Gerichtshof die Angeklagten wegen Majestätsbeleidigung frei und erachtete sie nur sämmtlich der gelinderen Vergehen für schuldig. Es wurden verurtheilt: Meyer, Buske, Buske und Jänike zu je 2 Monaten, Rabe, Hoffmann und Braun zu je 6 Wochen (nicht Monaten, wie ein Bericht meldete) Gefängnis. Sämmtlichen Angeklagten wurde je 1 Monat für die erlittene Untersuchungshaft angerechnet.

**Die Annahme von sozialdemokratischen Sammelbonds** hat ein Berliner Schöffengericht als strafbar beurtheilt, weil darin eine „Beihilfe zu verbotenen Sammlungen“ gefunden werden müsse. Die Sache wird die höheren Instanzen noch beschäftigen.

**Hausdurchsuchung in Berlin.** Am Dienstag, den 9. Oktober, Vormittags 10 1/2 Uhr, wurde beim Zeitungsredakteur H. Rasche, Wiesenstr. 8, und zu gleicher Zeit auch beim Maurer Ganschow, Wiesenstr. 8, gehäusucht. Beim ersteren wurden mit Beschlag belegt: 2 Cuittungen vom Generalfonds der Maurer Berlins und 14 Listen desgl., 6 Ceterum censeo, 2 Vorwärts. Bei letzterem verlief die Hausdurchsuchung resultatlos. Bei den Hausdurchsuchungen waren 6 Kriminalbeamte beschäftigt.

### Dankagung.

Für die so überaus großen Ehrenbezeugungen, welche von den Arbeitern Deutschlands bei der Beerdigung unserem heißgeliebten Gatten und Vater erwiesen worden sind, sagen ihren herzlichsten Dank

die tiefbetrübten Hinterbliebenen  
**Familie Kracker.**

### Sagan.

Allen meinen Freunden sage ich bei meinem Scheiden ein  
**herzliches Lebewohl!**  
Bravo Leopold. Siegnitz.

### Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

**C. Klein.**

15. Nitterstraße 15.

Dieselbst Zahlstempel der Gärtnerei u. Bronceure (E. S. 60.)

### E. Kuntze,

Stalitzerstr. 18. (Zum luftigen Stiefel) empfiehlt seinen reichhaltigen und kräftigen Frühstück- u. Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abendstisch nach Auswahl zu soliden Preisen.

### Restaurant Herm. Liewald,

Mariannenstrasse 16,

empfehlen seinen großen Mittagstisch nach Auswahl mit Bier 45 Pf. — Abendstisch nach Auswahl zu mäßigen Preisen, sowie vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.

Ein Vereinszimmer mit Pianino, 50 Personen fassend, ist zu vergeben.

Empfehle meine Glaserei, Spiegel- und Bilderrahmung, Verkauf von Gruppenbildern, ferner Laffalle und Marx, in Oel- und Schwarzdruck. Neu: Laffalle und Hasen-clever als Präsidenten des Allgemeinen deutsch. Arbeitervereins. Aufträge nach anherhalb werden prompt besorgt.

**A. Scholz,**  
Drangelstraße 32.

### Der Volksfreund.

Illustrirte Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung.

Alle 14 Tage 1 Heft (3 Bogen) zu 25 Pf.

Redaction:

**Emanuel Wurm, Manfred Wittich,**

Dresden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

1 Blatt für den Arbeiter.

Ein j. Handwerker findet ein freundl. möbl. Zimmer als Schlafst. Geschw. Schlegelstr. 27.

### Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich **Alte Jakobstr. 38** im Restaurant Schumann. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die vier Kassirer der „Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortearbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

## Große öffentliche Volks-Versammlung.

Dienstag, den 16. Oktober,  
Abends 8 Uhr,

in der Tonhalle, Friedrichstrasse 112.  
Referent: Herr **Max Schippel.**

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Einberufer.



## 0 Weissbier 0 (Null Weisse)

25 Pfennige die grosse Weisse.

**Gustav Klähne,** Grimmstrasse 35.

Versand bis Amerika.

## Gold- und Silberwaaren

zu Fabrikpreisen.

Grosse Auswahl goldener Ketten, Armbänder, Kreuze, Medaillons, Broches und Ohrringe, sowie in Gold, Silber und Silber. Spezialität: Fabrik massiver Ringe, Lager in goldenen Damen-Uhren, Korallen, Granaten und Silbersachen. Korallenschnüre in den schönsten Farben und grosser Auswahl bei billigster Preisberechnung.

Trauringe à Ducaten 11 Mk.

Eigene Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen.

**Aug. Schulze, Goldarbeiter**  
BERLIN,

35. Kommandantenstr. 35, 1 Treppe.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

## Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von

**Julius Apelt,** Sebastianstraße 27-28.  
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

## Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

30 Zimmerstrasse 30

empfehlen sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe.

Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand.

Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise!

## Fachverein der Tischler.

Sonnabend, d. 13. Oktober,

findet ein

### Vereinskränzchen

in **Heidrich's Festsaal, Benthstr. 20, statt.** Billets hierzu werden auf allen Zahlstellen, sowie bei folgenden Herren ausgegeben: Apelt, Sebastianstr. 27-28, (Möbelhandlung); Wiedemann, Forsterstr. 50, 3 Tr.; Schütz, Briserstr. 42, 4 Tr.; Glode, Eisenbahnstr. 32, 2 Tr.; Noack, Stalitzerstr. 24, 4 Tr.; Postel, Mantuffelstr. 22, 3 Tr.; Wertz, Mittenwalderstr. 13, Hof 4 Tr.; Witte, Mödernerstr. 95, 3 Tr.; Willarg, Lehrterstr. 22, 2 Tr.; Bruns, Reichenbergerstr. 105, 1 Tr.; Bialstein, Gartenstr. 3a, 4 Tr. (bei Wiedemann); Haberland, Reichenbergerstr. 161, v. 2 Tr.; Engeler, Gitschinerstr. 32, v. 2 Tr. bei Fr. Schmidt; Müller, Holmannstr. 23, S. I. II.; Normann, Steglitzerstr. 3, S. v.; Hannemann, Kleine Andreasstr. 14, 3 Tr., b. Sachse.  
Der Vorstand.

### Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.

Die nächste Versammlung findet am Freitag, den 19. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr, im **Königstadt-Kasino, Holzmarktstraße 72, statt.**  
Der Vorstand.

### Freie Vereinigung u. Fachgenossen der Vergolder.

#### Versammlung

am Montag, d. 15. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei **Scheffer, Inselstr. 10.**

Tagesordnung:

1. Kassenbericht.
2. Vorstandswahl.
3. Verschiedenes.

Mitglieder werden aufgenommen.

### Mitglieder-Versammlung der Zentral-Kranken- und Sterbekasse (E. G.) der Töpfer

am Sonntag, 21. Oktober, Vormittags 10 1/2 Uhr, im **Königstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72.**

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Dr. M. Ganig über Rheumatismus und seine naturgemäße Behandlung.
2. Kassenbericht des 3. Quartals.
3. Verschiedene Kassen-Angelegenheiten.

**Carl Sabau,** Bevollmächtigter,  
Kesselftr. 20.

### Der Arbeitsnachweis

für

**Schlosser und Berufsgenossen** befindet sich im Lokal des Herrn **Sodite, Ritterstraße 123.**

Kontrolle Abends 8-10 Uhr, Sonntags von 9-11 Uhr Vormittags.

### Der Arbeitsnachweis

der

**Klavierarbeiter** befindet sich nach wie vor **Baldemarstr. 61** im Restaurant **Wißer.** Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.

Die Arbeitsvermittlungskommission.

## Prolog.

Ein armes Mädchen bin ich nur,  
Dah' Niemand auf der weiten Welt,  
Der nach mir fragt und der mich liebt,  
Der meines Lebens Nacht erhellt.

In Blüten schwimmt das reiche Thal,  
Der Frühling fuhr zum Lande ein —  
Was soll denn mir der gold'ne Strahl?  
Mir lacht kein Glück, kein Sonnenschein.

Einst glaubt' ich an des Himmels Guld,  
Der Glaube ist nun lange todt,  
Die Blüthe meiner Hoffnung fraß  
Der schwarze Wurm der Hungersnoth.

An so viel Thüren klopf' ich an,  
Vergeblich all mein innig Flehen  
Um Arbeit für mein täglich Brod,  
Und Jeder läßt mich weitergeh'n.

Kein Einziger mir mag vertraun,  
Kein Einziger mich mag verstehen —  
Und will ja doch von früh bis spät  
Auf Arbeit, nichts wie Arbeit seh'n!

Ich bin geacht, ich bin geacht,  
Und ehrlich war von je mein Sinn,  
Du lieber Gott, hab' ich denn Schuld,  
Dah' ich so bleich und schwächlich bin?

Noch Tausend leiden große Noth,  
Die Welt ist für ihr Elend blind,  
Und Niemand ahnt, wie tief der Groll  
In ihrem Herzen weiterspinnt.

Und Niemand sieht, wie's dunkler wird,  
Bis das einmal der Donner kracht,  
Und Euch das Feuer jäh verzehrt,  
Euch, die Ihr's selber angefaßt.

Carl Hendell.

## Eine Dorfgeschichte

Soziales Bild aus Rußland.

von G. Gorbunoff.

Am äußersten Ende des kleinen Dorfes Klimofka stand einsam ein neues Häuschen. Keine Scheuer, kein Stall, keine Nebengebäude gehörten dazu; nur an der hinteren Seite konnte man eine kleine Umzäunung mit einem Vordache bemerken, welche dem einzigen Pferde und einigen Schafen des Besitzers Schutz gegen Kälte und Unwetter boten. Auf dem Hofe waren weder Pflug noch Egge, noch irgend welche landwirthschaftlichen Geräthe zu sehen; aus Allem eben war es ersichtlich, daß der Bewohner des Häuschens keinen Ackerbau betrieb, daß er kein rechter Bauer war.

Sergei Iwanitsch, der Besitzer des Häuschens, war aus einem andern Dorfe, das einige Werst von Klimofka entfernt war, gebürtig.

Sein Bruder Ilya war schon seit zwölf Jahren selbständiger Hauswirth und hatte in seinem Hause vier Webestühle stehen, auf denen Franzen gefertigt wurden. Sergei, als jüngerer Bruder, hatte seinerzeit unter die Soldaten gehen müssen. Als er seine Zeit abgeleistet hatte, ganze sechs Jahre, war er in seine Heimath zurückgekehrt und hatte an dem Betriebe seines Bruders Theil genommen. Aber Ilya war die Anwesenheit seines Bruders lästig; er hatte ja seine eigene Familie — Frau und Kinder, Lohnarbeiter; seit lange hatte er Alles — das Haus, das Land, und Alles was im Hause und Hofe war, als sein rechtmäßiges Eigenthum betrachtet und da auf einmal lehrte der Sergei zurück. Sergei nimmt jetzt in seinem Elternhause eine so eigenthümliche Stellung ein — weder ist er Hauswirth, noch Arbeiter und — doch hat er ja auch Rechte auf einen Antheil des Besitzes. Freilich erhob er einstweilen keine Ansprüche auf diese Rechte, macht sie nicht geltend — und doch ist es einigermaßen unmöglich, diese Rechte nicht in Betracht zu ziehen. Eigentlich gehört ja dem Sergei die Hälfte des ganzen Besitzthums.

Die Hälfte? Nun was dies anbelangt — so bekommt er die Hälfte nun und nimmermehr . . . Wozu auch? Er hat ja gar nicht so viel nöthig! er steht ja ganz allein da! Auch würde Sergei selbst nie seine Ansprüche darauf geltend machen, aber — etwas muß der Sergei doch erhalten . . .

Da verfiel Ilya auf einen Ausweg — er beschloß, seinen Bruder nach auswärtig zu verheirathen und ihm einen Theil des väterlichen Erbes zu geben. Bald fand er auch für den Bruder eine passende Braut, eine junge Wittwe, die aus ihrer ersten Ehe ein Töchterchen von 10 Jahren und 100 Rubel im Vermögen hatte. Sie lebte in einem andern Dorfe, in Klimofka, bei ihrer alten Mutter. Bald war diese Angelegenheit erledigt. Sergei Iwanitsch wurde verheirathet, die Theilung vollzogen, und darauf zog das neuvermählte Paar in's Heimathsdorf der jungen Frau.

Dort baute Sergei sich ein Häuschen, zwar klein, doch war es gut und stark; die Fenster machte er größer als es eben dort zu geheißen pflegte und deshalb war es in der Hütte freundlich und hell, besonders wenn die

Sonne in dieselbe hineinschien. Ein Pferd schaffte sich Sergei auch an, um die fertiggearbeitete Waare nach Moskau zu bringen, und kaufte auch einige Schafe. Da er im Dorfe nicht als Gemeindeglied aufgenommen, so hatte er auch kein Ackerland zugetheilt bekommen; seinen Landantheil im Heimathsdorfe hatte er dem Bruder überlassen.

Anna Michailofna, Sergei's Frau, war von kleiner unansehnlicher Gestalt, gutmüthig und völlig charakterlos. Sie war in fortwährender Bewegung, lief immer geschäftig hin und her und doch kam dabei sehr wenig heraus. Vom frühen Morgen bis späten Abend wirthschaftete sie im Hause herum und würde dabei kaum mit dem Besorgen des einfachen Hausstandes fertig, so daß sie nicht im Stande war, ihrem Manne bei seiner Arbeit — dem Weben der Franzen — oder beim Knüpfen derselben zu helfen. Ihr Geld gab sie ihm auch nicht für den Betrieb, sondern verwahrte dasselbe sorgfältig in ihrem Kasten.

So kam es denn, daß Sergei Iwanitsch, sobald er sich einigermaßen in seinem neuen Hause eingerichtet hatte, dort einen zweiten Webstuhl aufstellte und einen jungen Burschen aus einem andern Dorfe zum Arbeiter annahm. Der junge Bursche fühlte sich bald recht heimisch in den neuen Verhältnissen und wurde ganz als Familienmitglied angesehen. Im Sommer pflegte er nach Hause zu gehen, um an den Feldarbeiten theilzunehmen, und im Herbst, waren dieselben beendet, kam er jedes Mal wieder zu Sergei Iwanitsch zurück. Hochgewachsen und stattlich, war er immer guten Muthes und sang oder pfliff etwas vor sich hin. Die kleine Sascha, die Tochter von Anna Michailofna, schien auf ihn einen ganz eigenthümlichen Zauber auszuüben. Ihm erschien das kleine Mädchen als ein so zartes, zerbrechliches Wesen, daß man nicht anders, als mit der größten Vorsicht sich ihr nähern dürfte. Wenn er sie betrachtete, ihren Bewegungen folgte, so leuchtete aus seinen Augen eine tiefe Bewunderung und eine ganz eigene Innigkeit.

Das Kind war auch in der That ein holdes, liebliches Wesen. Die großen, dunkeln Augen blickten so eigenthümlich sinnend; ihre Bewegungen waren meist langsam, doch so weich, geschmeidig und grazios, daß sie an ein junges, hübsches Rädchen erinnerten. Bald setzte sie sich zu Sergei Iwanitsch, bald zu Nikolai, dem Arbeiter, sah den flinken Bewegungen ihrer Hände zu und horchte aufmerksam ihrem unzusammenhängenden Gespräche zu; bald erzählte sie ihnen selbst Märchen, die sie von der Großmutter gehört und änderte dieselben nach ihrem eigenen Geschmack ab; bald verlangte sie, Nikolai solle singen, prägte ihrem Gedächtnisse die Lieder ein und stellte ihm Fragen, auf die er nicht zu antworten verstand; bald wollte sie, daß Sergei Iwanitsch ihr etwas erzählen solle — doch verstand dieser nicht, irgend etwas im Zusammenhang zu erzählen. Ganze Stunden lang konnte Sascha in der Sonne sitzen, mit halbgeschlossenen Augen den Himmel betrachten oder in die Ferne schauen, bald sich zusammenkauern, oder langsam die Glieder dehnen. Oft setzte sie sich in den Wintertagen an's Fenster, und suchte durch ihren Hauch das mit Eislumen verzierte Glas aufzuhauen, sah zu wie endlich ihr warmer Athem das Eis schmelzen macht, sich ein freier runder Fleck bildet, derselbe immer größer und größer wird und sie endlich ins Freie schauen kann . . . Und immer scheint sie in Gedanken versunken, immer sinnt und sinnt sie . . . Was mögen denn das nur für Gedanken sein, die in diesem kleinen dummen Kindskopfe entstehen? . . .

Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte das kleine Mädchen keine Antwort auf diese Frage geben können; doch es kam die Zeit, und diese Gedanken nahmen unter dem Einflusse anderer Eindrücke eine bestimmtere Form und Gestalt an. Und so gestaltete sich das Leben dieser neugebildeten Familie im neuen Häuschen augenscheinlich ganz alltäglich, voll Müß' und Arbeit wie es in jener Gegend allen Bauern eigenthümlich. Doch in der Wirklichkeit war es nicht so. Jeder lebte hin für sich selbst, sein eigenes Leben.

Sergei Iwanitsch arbeitete an seinem Webestuhle unermüdet. Seine blonden Haare mit einem röthlichen, goldigen Schimmer kräuseln sich um seine Stirne, seine dunkelblauen Augen schauen sinnend über die Arbeit hinweg in die Ferne, während das Schiffschiff ohne Hast und Ruh' von einem Ende an das andere fliegt. Es ist als ob er in einer anderen, unbekanntem Welt lebt . . .

Wenn er an die Vergangenheit, an sein Soldatenleben denkt, — so sind das keine Erinnerungen an irgend welche bestimmte Vorgänge, sondern eher gewisse Empfindungen, Gefühle, unbestimmte Vorstellungen . . . Bald ziehen an ihm Erinnerungen an seinen Aufenthalt in San Stefano vorüber . . . einem hohen, gebirgigen Ort, von dem aus in der Ferne Schneegipfel zu sehen sind, gleich weißen Wölfschen! In der Sonne schimmern und blinken sie, gleich Edelsteinen. Einige sagen, das sei das Athosgebirge, Andere behaupten das Gebirge heiße anders.

Und plötzlich fühlt er eine hastige Sehnsucht nach diesen hohen, lustigen Bergen, eine solche Sehnsucht, daß es ihm enge und schwül wird, und das Herz abdrückt. O wäre er ein Vogel, er schwänge sich dann in die Luft und flöge dorthin, um zu sehen, wie dort die Leute leben. Bei ihm ist immer die Hauptsache: „wie leben die Leute?“

Als er Soldat war, ist er so weit herumgetroffen in seinem Vaterlande, in Bulgarien, in der Türkei und überall hat er gefunden, daß die Leute schlecht leben. Überall hat er immer nur das Eine gesehen, daß es den Leuten zu eng ist, daß sie uneinig sind, daß sie darnach streben, ihr Glück, ihren Wohlstand auf Kosten anderer Leute zu begründen.

Daß dies wirklich so ist, hat er an sich selbst von Kindheit auf erfahren. In seinem Gedächtnisse tauchen dunkel halbvergesene Erinnerungen auf . . . Er war noch ein kleiner, kleiner Knabe und lebte zu Hause bei Vater und Mutter und Großvater im Dorfe. Zuweilen besuchte sie eine Tante, ein schönes, gepudertes, junges Mädchen, viel schöner und stattlicher als seine Mutter. Sie lebte von klein auf im Hause der Gutsherrschaft, in ihrem Dienste. Einst kommt sie zu den Eltern ganz verweint; im Hause entsteht ein heftiges Gerede, alle sprechen durcheinander, jammern und weinend . . . Nur eines hört man heraus, eines, das sich immer wiederholt: man befiehlt, sie solle heirathen und zwar den allerärmsten, verkommensten Bauer im Dorfe, einen Trunkenbold, Wittwer . . . Die Worte, man befiehlt, man verlangt, werden auf alle mögliche Art und Weise wiederholt. Was befiehlt? was verlangt man? Sergei versteht Nichts, nur eines sieht er, diese Worte haben großes Unheil verursacht. Als die Tante in der Kirche getraut wurde, hörten sie ausrufen: „ich will nicht!“ Er sah, wie in der Kirche eine große Bewegung entstand . . . es war, als ob die Leute sich näher zu dem Brautpaar herandrängten — doch der Priester setzte ruhig die kirchliche Handlung fort, als ob dieser Ausruf gar nicht stattgefunden. Am andern Tage hatte man die Tante todt aus dem Flusse gezogen . . .

Seit dieser Zeit hatten sich die Worte: man befiehlt, man verlangt, ich will nicht, dem Gedächtnisse des Knaben fest eingepägt und oft erzeugten sie in ihm eine unbestimmte Erregung und Beklemmung . . .

Da kam die Zeit der Bauernemanzipation. Überall ertönten die Worte: Freiheit! Freiheit! Man hat uns die Freiheit gegeben. Jetzt sind wir frei! . . . Und unwillkürlich und ohne klares Verständniß wiederholte der Knabe: wir sind frei! Folglich, grübelte er weiter, kann man uns jetzt nicht mehr befehlen, nichts von uns verlangen; folglich thue ich dies oder jenes und wann ich will; will ich, so heirathe ich; will ich nicht, so heirathe ich nicht.

Im Dorfe gab es dazumal keine Schule. Zum Dorfgemeinlichen war der Sohn, welcher eben das geistliche Seminar absolviert, zurückgekehrt. Da einstweilen keine Stelle als Dorfgemeinlicher frei war, und der Sohn beim Vater blieb, so machte letzterer den Bauern den Vorschlag, ihre Kinder zu seinem Sohne in die Schule zu schicken, er würde nur wenig von ihnen nehmen. Ilya wurde zum Geistlichen in die Schule geschickt; man kaufte ihm ein Buch mit Bildern. Sergei bekam auch Lust zum Lernen, doch sagte der Vater kurzweg: „Du, Sergei, mußt ja unter die Soldaten (!), Du hast das Lesen gar nicht nöthig. Solltest Du es brauchen, so wird man Dir schon dort das beibringen.“ Sergei bittet bringend den Vater, ihn in die Schule zu schicken, er will ja gar nicht unter die Soldaten gehen, worauf ihm der Vater antwortete: „Ach, was!“ man wird Dich ja gar nicht darnach fragen, ob Du willst oder nicht. Es heißt: Du mußt gehen, Du sollst gehen, so wird es verlangt, so lautet der Befehl — und Du gehst.“

Und wieder tauchen in der Erinnerung des Knaben die Worte: man befiehlt, man verlangt — auf, und wieder erwecken sie in ihm einen unbestimmten Schmerz, und eine Menge Fragen, die seinen Geist bedrücken, und auf die Niemand ihm Antwort giebt.

Also war die Freiheit, die man ihnen gegeben, keine rechte Freiheit, keine solche, wo es keinen Zwang giebt.

Und je mehr ihm solche Gedanken kamen, desto mehr Lust bekommt er zum lernen. Nach und nach lernte er vom Bruder die Buchstaben, dann die Silben, darauf ganze Sätze lesen — doch das Buch, welches sein Bruder hatte, gefiel ihm nicht, es war langweilig, ein anderes war nicht aufzubringen und so ließ sein Eifer bald nach.

Es vergehen viele Jahre. Still und ernst, und immer grübelnd entwickelt sich der Knabe zum Jüngling. Er sieht, daß es Vieles auf der Welt giebt, dem man gehorchen und sich unterwerfen muß. Die Gemeindeversammlung (mirskoi Schod), der Gemeindevorstand, der Gemeindevorsteher — alle verlangen strengen Gehorsam. Seiner Ansicht nach haben die Gemeindeversammlung, der Gemeindevorsteher nicht immer Recht, nicht immer lassen sie einen gerechten Beschluß und doch wird ihr Auspruch ausgeführt. Er sieht wie in Folge der Bitte eines Vaters, eines allgemein bekannten Trunkenboldes — der Sohn desselben im Winter in ein ungeheiztes Gebäude unter Verschluss gebracht wird, bloß weil er dem Vater sein mühsam erworbenes Geld nicht zum Vertrinken giebt. Ein anderes Mal wird ein gänzlich verarmter Bauer, der von einer ganzen Reihe Unglücksfälle heimgeführt ist, mit Ruthen gestraft, weil er die Steuer nicht bezahlen kann. Alle diese kleinen, alltäglichen Vorkommnisse im Leben der ländlichen Bevölkerung, welche meist

an der heranwachsenden Jugend unbemerkt vorübergehen, machten auf Sergei einen tiefen Eindruck.

So ist er denn zum Jüngling herangewachsen und mit ihm zugleich die Tochter eines reichen Bauers zur schmunzelnden Jungfrau. Die beiden wissen selbst nicht, wie es gekommen, aber eines Tages wird es ihnen ganz klar, daß sie sich herzlich lieb haben. Und von dieser Zeit an ist es bei ihnen ausgemacht — sie werden sich heirathen. Doch als sie es den Eltern sagen und es zu der üblichen Freierlei kommen soll — sieh, da stoßen sie auf Widerstand. Die Eltern des wohlhabenden Mädchens wollen ihre Tochter nicht einem Bauern geben, der unter die Soldaten muß. Lange suchen sie den Widerstand der Eltern durch Bitten und Verreden zu besiegen, doch umsonst — und endlich erklärt Dunjassa dem Sergei, daß die Eltern sie mit dem Sohne des Schenkwirthes verheirathen wollen — und bald unterwarf sie sich dem Willen der Eltern.

Und wieder tauchen in seinem Geiste Bilder aus einer längst vergessenen Vergangenheit auf. . . Die Eine — ertränkt sich, weil man ihr befiehlt, die Andere — unterwirft sich ruhig dem Befehle der Eltern!

Seit der Zeit sind viele, viele Jahre vergangen, und doch ist die Zeit der wahrhaften Freiheit nicht gekommen. Auf die anderen Menschen in seiner Umgebung machen alle diese Begebenheiten keinen besonderen Eindruck, bei ihm aber ist es anders. Alles, was sich im Dorfe zuträgt, berührt ihn anders, bringt ihn auf ganz besondere Gedanken. Und wenn er diese Gedanken ausdrückt, sie mittheilt — so wird er ausgelacht und getadelt. So kam es, daß er Alles in sich selbst verschloß.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Arbeiter und die Kultur.

Einige sind der Ansicht, der Sozialismus wäre nichts als eine Magenfrage. Gebt den Leuten zu essen, richtet ihnen erträgliche Wohnungen ein, sorgt für ihr Alter und aller Sozialismus wird aus der Welt verschwunden sein. Der Sozialismus ist ihnen nichts als die Gedankenwelt des Hungers.

Anderen wieder ist der Sozialismus der letzte absterbende Akt an dem Baume des Liberalismus, den die Geschichte bereits gefällt hat; ein verfallender Nachklang aus den Sturmliedern der großen Revolution. Es ist ihnen ein philosophisches System, das mit Nothwendigkeit aus den naturrechtlichen „Zerthümern“ der früheren Philosophen sich ergibt, das beste Mittel, diese Philosophen völlig ad absurdum zu führen. Es verschwindet von selbst, wenn nur einmal zwei, einem irrazionalen und in's Maßlose gesteigerten Freiheitsgefühl entspringenden Philosophen der Revolution gänzlich überwunden sein werden.

Diese Anschauungen haben recht, insofern sie auf einzelne Sozialisten zutreffen. Gewiß treibt manchen nur die Noth und die Verzweiflung in die Arme des Sozialismus, als der einzigen Hoffnung, daß wenigstens seine Kinder einmal das tägliche Brod haben und nicht so gänzlich ausgeschlossen sein werden von allen Gütern des Lebens wie er. Gewiß versucht auch manch' abgehauster Doktrinär der liberalen oder der demokratischen Weltbeglückung, der keine Gnade mehr findet in den Augen des politisch „reif“ gewordenen Bürgerthums, nunmehr sein Glück bei den Arbeitern.

Aber das sind einzelne Sozialisten, es ist nicht der Sozialismus. Der Sozialismus ist mehr als der Ausdruck einer augenblicklichen Noth oder der Ausläufer einer philosophischen und politischen Lehre. Er ist das Ergebnis der ganzen modernen Kultur, ihr Abschluß und ihre Erneuerung, die Befreiung von ihren Lasten und die Vollendung ihrer Errungenschaften zugleich.

Der Sozialismus tritt äußerlich sehr unscheinbar auf. Der Sieg des Bürgerthums, die ungehemmte Entfaltung aller wirtschaftlichen Kräfte, die Entwicklung des maschinellen Betriebs hat eine neue Klasse, die beschloßenen Lohnarbeiter, das Proletariat, geschaffen. Diese neue Klasse hat ihre besonderen Interessen und durch vieles sind diese Interessen verletzt. Sie verlangt ihre bessere Wahrung und ihre Hindernisse will sie aus dem Wege geräumt wissen.

Wie komisch — wird da mancher ausrufen — von einer so einfachen Thatsache gleich eine weltstürzende Revolution zu befürchten. Man wird diese neue Erscheinung irgendwie in die alte Ordnung eingliedern und die Sache wird ein Ende haben!

Aber man erinnere sich einen Augenblick: als das durch die Entdeckung Amerikas übergeschwemmte Gold in die alten Verbände der zünftigen Betriebsweise eindrang und der Aufschwung des Handels das wirtschaftliche Leben beflügelte, war das denn ein gewaltigerer Beginn? Und doch war's der Anfang einer Umwälzung alles Denkens und Seins, der ganzen Stellung des Menschen, aller gesellschaftlichen Verhältnisse.

Es sah sehr einfach aus, wenn die alten Betriebe nicht vollzählig ihre Thätigkeit verdoppelten, wenn die Handwerksstube sich erweiterte und die Zahl der Gesellen wuchs, wenn der Meister gemacht aus einem aufstehenden Mitarbeiter in den befehlenden Unternehmer sich verwandelte. Der träge Fluß des Goldes ward ein bischen rascher, man baute mehr, man plauderte nicht mehr so behäbig auf der Straße, es gab mehr zu thun und mehr zu verdienen — das war alles. Es sah sehr einfach aus, viele merkten es kaum, und es war doch schon die Revolution, die Revolution in ihrer ganzen unüberwindbaren Wildheit, in ihrer ganzen unwiderstehlichen Schönheit.

Der Bürger gewann ökonomische Macht und diese

Macht vertrat sich nicht mit der überlieferten feudalen Ordnung. Die Ordnung ward zu enge für das gewaltig aufstrebende Leben, das allmählich in ihr entstanden. Umgelehrt Saturne\*), fraßen die neuen Kräfte der alten Väter auf.

Das war nur ein einfacher ökonomischer (wirtschaftlicher) Prozeß, diese Umwälzung aller überlieferten Wirtschaft zu völlig veränderter Gestalt. Aber es giebt keinen ökonomischen Prozeß, der sich nicht in der Seele des Menschen abspiegelt und in einem entsprechenden geistigen Prozeß sein Ebenbild schüße. So schwand mit der alten Ökonomie auch das alte Leben der Menschen und wie die zahllosen Vorschriften und Regeln der Produktion vor den frisch aufstrebenden Kräften versanken, versank auch der Kreis der hergebrachten Vorstellungen vor der Anschauung der Wirklichkeit. Der Schleier von Bahn und Glauben zerriß, der die lebendige Natur so lange dem Menschen verhüllt hatte, und statt der ewigen Todesstarre geheiligter Formeln umgab ihn die athmende Wirklichkeit. Der Mensch war diesseitig und die Geburtsstunde der modernen Industrie war auch die Geburtsstunde der modernen Kultur.

Der Geist dieser modernen Kultur, das Ebenbild jener ökonomischen Umwälzung, enthält drei Momente, die der früheren Geschichte in dieser Vereinigung und dieser weltweiten Ausdehnung noch alle unbekannt und darum das eigentlich Charakteristische dieser neuen Epoche bilden: die in den alten Betrieben emporgekommenen und mit den Beschränkungen der alten Betriebsweise nicht länger verträglichen Kräfte wollen endlich sich selbst, sie wollen von jeder Beschränkung durch einen fremden Willen befreit sein und sie wollen keinem befehlenden Zwange, sondern nur noch ihrem natürlichen Triebe gehorchen. Im Menschengenosse drücken sich diese Tendenzen der materiellen Produktion aus als Recht der Persönlichkeit, Freiheit und Pflicht der Natürlichkeit.

Es braucht nicht erst gezeigt zu werden, daß die moderne Kultur alle diese ihre Elemente nur als Forderungen aufwirft, um sie unerfüllt zu lassen. In ihrer ganzen Entwicklung verhöhnt nur immer jede folgende Periode jede frühere. Keine der Forderungen, die sie mit so gewichtigem Pathos stellt, löst sie ein. Es braucht nicht erst gezeigt zu werden, welchen jämmerlichen Bankrott ihre Absichten erfahren. Wir sind ja rings umgeben von dem tollen Aberwitz der Widersprüche, in die sie sich ohne Ende täglich tiefer verstrickt.

Das Recht der Persönlichkeit war ihr Ruf, und nun sind die Menschen zu Marionetten der schwankenden Konjunktur erniedrigt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse wachsen ihnen über den Kopf und spielen Fangball mit ihrem zitternden Schicksal.

Freiheit wollte sie bringen und nie war die Knechtschaft der Massen eine größere.

Den Sieg der Natur schrieb sie auf ihre Fahnen, und hängt nun von der Lüge und Heuchelei an eiserne Fesseln geschmiedet.

So ist die moderne Kultur nur eine Kette frommer Wünsche und ihre Wirklichkeit ein Zerrbild ihrer Ideale. Aber nicht bloß, daß ihre Forderungen in der Luft schweben und nirgends Boden fassen und Wurzeln schlagen, ihre Forderungen gerathen nicht nur in Widerspruch mit der Wirklichkeit und verwirren sich dadurch, sie gerathen auch in Kampf und Fehde mit ihren eigenen Geschöpfen.

Denn die ökonomische Entwicklung steht nicht still und, indem sie vorschreitet und sich verändert, erzeugt sie auch neue Abbilder im Geiste und bereichert die Kultur. Das Charakteristische der modernen Technik, wie sie in der Großindustrie unserer Tage zur Anwendung kommt, ist die Zusammenwirkung so vieler in einem Raume, an einem Werk, zu einem Zwecke; Gemeinsamkeit der Arbeit, Gemeinsamkeit der Bestimmung, Gemeinsamkeit der Gesetze, Gemeinsamkeit der ganzen Lebensführung für so viele Tausende zeichnen sie aus. In ihr ist alles verbunden, jeder auf den Nachbar gewiesen und von seiner Mitarbeit abhängig, und nur in der Gemeinschaft bewährt sich die einzelne Kraft. So entsteht auch ein neues Bewußtsein, das der Vergangenheit verschloßen gewiesen. In der Werkstatt des Kleinmeisters, der mit wenigen Gesellen an seinem eigenen Werkzeug wirkte, war der individualistische Trotz auf die eigene Tüchtigkeit großgewachsen, die nichts braucht neben sich und auf alle Welt verzichtet — er war eine Welt für sich; in dem verschlungenen Betriebe der modernen Fabriken, in dem der Einzelne nichts ist und aufgeht in der Schaar der Genossen, entsteht das sozialistische Gefühl. Dem aufstrebenden Bürgerthum war die Idee der Brüderlichkeit nur eine Losung des Kampfes, ein Ausdruck der Waffengenossenschaft. Die Arbeiterschaft athmet das Gefühl der Brüderlichkeit in der täglichen Arbeitsgemeinschaft ein und sie erzeugt die gegenseitige Liebe.

Hingabe an die Gemeinschaft, Unterordnung unter einen höheren Zweck, Verständnis der Nothwendigkeit — alles das wird nun erst, seit die Zerrissenheit und Vereinsamung des handwerksmäßigen Betriebs überwunden, Empfindung und lebendiger Besitz der Menschheit. Die ganze lange Geschichte der Entdeckung dieser Gedanken und ihrer allmählichen Entfaltung, diese ganze ungeheure Geistesarbeit des Jahrhunderts hat ihren Keim in der modernen Fabrik.

Und diese Entwicklung wird weiter und weiter schreiten und die Menschheit dereinst zu glücklicheren Zuständen emporheben.

\*) Saturnus, eine Gestalt der griechischen Mythologie, verschlang seine eigenen Kinder.

## Die Arbeiter-Wohnungsfrage

stand in dem Mitte September zu Frankfurt a. M. tagenden „deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege“ zur Verhandlung und hatte Herr Dr. Miquel, Ober-Bürgermeister zu Frankfurt a. M., das Referat übernommen.

Dem Vortrage war eine laute Reklame in den politischen Blättern der Herren Nationalliberalen, die in Dr. Miquel ihre Leuchte und ihren Stab verehren, vorangegangen, so daß man wohl glauben konnte, er würde die Wohnungsfrage der Armen, wenn nicht lösen, so doch um ein erhebliches Stück fördern. Es wurde von den tiefen Studien des Herrn über die Frage gesprochen und seine große staatsmännische und volkswirtschaftliche Erleuchtung gerühmt, so daß man die Erwartungen gar nicht hoch genug spannen konnte.

Jetzt liegt die Rede des Herrn Dr. Miquel in einem ziemlich ausführlichen Berichte vor uns, und wir müssen gestehen — wenn gleich wir, die wir Herrn Dr. Miquel und seine rednerischen Leistungen hinreichend kennen, durch die Reklamen über das, was zu erwarten war, nicht getäuscht wurden — so wenig die Sache Förderndes hätten wir doch nicht vermuthet. Die ganze Rede ist von Anfang bis Ende inhaltslos und was mehr sagen will, frivol.

Die Herren nationalliberalen Hauptredner und ganz besonders Herr Dr. Miquel leisten bekanntlich in der Thätigkeit — die man, um volksthümlich zu sprechen, das Waschen des Pelzes ohne ihn nah zu machen, nennt — ganz Erstaunliches. Keim anderer aber, wie Herr Dr. Miquel versteht es so gut, in einer Rede mit dem Vorderatz die allergrößten Erwartungen zu erregen und dann im Nachatz alles in Frage zu stellen; jeder Behauptung eine zwei- bis dreifache Abschwächung folgen zu lassen, die sie vollkommen aufhebt; papier Forderungen zu stellen und sie Stück bei Stück wieder zurückzunehmen, bevor noch der Gegner sie verweigert hat; über unbequeme Thatsachen mit einem Trugschluß und einer Redensart ohne Inhalt hinweg zu kommen. Das nennen die Verehrer des Herrn Dr. Miquel „staatsmännische Weisheit“, andere weniger voreingenommene Personen aber benennen es mit dem wenig respektvollen Ausdruck: glänzendes Blech.

Die Thatsache sieht fest, daß die Arbeiter hauptsächlich deshalb schlecht wohnen, weil sie bessere Wohnungen nicht bezahlen können, selbst wenn sie vorhanden wären. Man muß dabei in Betracht ziehen, daß die Miete nur einen Theil des Wohnungsaufwandes darstellt. Der andere Theil wird gebildet durch die Kosten der Einrichtung der Wohnung, der Reinigung und Instandhaltung derselben und der Heizung und Beleuchtung. Man kann wohl als Regel behaupten: jeder Arbeiter wohnt so gut, als er es bezahlen kann. Ausnahmen, die in allen Ständen vorkommen, daß einzelne Personen aus besonderem Geiz, aus Sonderlingsneigungen, aus Unverständnis sich absichtlich in zu enge und zu ungesunde Wohnungen einschließen, sind eben Ausnahmen. Auch mag die Wahrheit zugegeben werden, daß Personen, die durch die Noth gezwungen, seit früher Kindheit an schlechtes Wohnen gewöhnt sind, wenn sie in bessere Verhältnisse kommen, erst nach einem längeren Uebergang sich auch mit der Wohnung diesen veränderten Verhältnissen anpassen können und noch längere Zeit die alten Gewohnheiten beibehalten.

Indessen die Erfahrung lehrt, daß die Anpassung an den Wohlstand sich viel schneller und leichter vollzieht, als in der Regel die Anpassung an die Noth.

Die Wohnungsfrage ist also ohne Zweifel für die Arbeiter eine Lohnfrage, eine Einkommensfrage.

Herr Dr. Miquel stellt dies in Abrede, weil — „man zu verschiedenen Zeiten für gleiche Summen billige und theure Baaren kaufen kann, also auch mit demselben Lohne schlechte und gute Wohnungen mieten könne.“

Ja, ganz gewiß! und wenn die guten Wohnungen so billig sind, daß der Arbeiter sie bezahlen kann, wird er sie auch nehmen. In dieser Behauptung liegt versteckt der von einem anderen Gesinnungsgenossen und Kollegen Blechschmidt den Arbeitern gemachte Vorwurf: sie wissen gute Wohnungen nicht zu schätzen.

Wir bitten die Herren doch einmal zu beweisen, daß Arbeiter gute Wohnungen in irgend wie bemerkbarer Zahl zurückgewiesen haben und dafür schlechte genommen, obwohl die guten Wohnungen in Miete, Einrichtung, Heizung und Beleuchtung ebenso billig kamen, auch sonst keine drückende Last oder große Unbequemlichkeit, (weiter Weg, Gebundenheit an eine Arbeitsstelle) vorhanden war. — Wir behaupten, dieser Beweis ist unmöglich, diese Beschuldigung der Arbeiter ist frivol.

Es ist freilich die Lohnfrage als Wohnungsfrage in zweierlei Art zu lösen. Man kann den Lohn so erhöhen, daß der Arbeiter sich eine gesunde Wohnung leisten kann, oder man kann ihm billigere Wohnungen liefern, die er mit dem bisherigen Lohn bewohnen kann. Herr Dr. Miquel mußte aber den Charakter der Wohnungsfrage als Lohnfrage leugnen, weil sonst sein ganzer übriger Vortrag unmöglich war.

Er mußte annehmen, daß die Arbeiterfamilien die an und für sich gesunden Wohnungen durch die Art der Benutzung ungesund machen, weil sie eine Abneigung gegen gesunde Wohnungen haben. Daß also eine Familie, die in einer Großstadt eine Wohnung von zwei bis drei Zimmer mit Zubehör gemiethet hat, aus Liebhaberei die Zimmer an „möblirte Herren“, die Kammern und Bodenträume an Schlafburtschen vermietet, um sich selbst in die Küche zurück zu ziehen und hier im Dunst und Qualm zu verkommen, sonst konnte er nicht seinen Zu-

hören vorerzählen, daß durch gesetzliche Vorschriften über die Benutzung der Wohnungen dem Uebelstande abzu- helfen sei.

„Ich gebe auch zu, daß in der Uebergangs- periode, nachdem unsere höheren Anforderungen Ge- setzeskraft erlangt hätten, die Wohnungen zeitweise ver- theuert und ihre Zahl niedriger als sonst gehalten würde.“ sagt Herr Dr. Miquel.

Nun wird es unsern Lesern klar sein, warum Herr Dr. Miquel die Arbeiter vertheidigt beschuldigen mußte, eine Vorliebe für ungesundes Wohnen zu haben.

Seine Vorschläge werden die Wirkung haben, die Wohnungen zu vertheuern und selbster zu machen, die Arbeiter sollen aber weitaufziger wohnen, brauchen also billigere und häufigere Wohnungen. Da ist ein Knoten, den man nur mit dem Phrasenbrei des Herrn Dr. Miquel überschmieren und verbergen, aber in seinem Sinne nicht lösen kann. Mit diesen Worten ist die ganze Werth- losigkeit der staatsmännlichen Lösung der Wohnungs- frage des Herrn Oberbürgermeisters klar und offen er- wiesen.

Was soll in der Uebergangsperiode, und wenn sie nur einige Jahre dauern sollte, geschehen? Die Arbeiter sollen nicht enge wohnen, keine Schlafburden und keine Zimmerherren halten, nicht zwei Familien einen Raum be- nutzen, der kaum für eine Familie ausreicht. Die Löhne sind nicht höher, die Wohnungen aber theurer und seltener geworden, wo soll der Rest der Arbeiter hin, die keine Wohnung erhalten oder die die theureren Wohnungen nicht bezahlen können? Die Polizei treibt sie aus der ungesunden Wohnung aus, eine andere ist für sie nicht da, wo sollen sie bleiben? Kann man diese tausend und aber tausend armen Familien während der „Uebergangs- periode“ ins Nichts versetzen, um sie später wieder hervor zu holen?

Es gehört wirklich die ganze Frivolität eines fatten Mannes in einer wohl eingerichteten Wohnung dazu, um von solchen „Uebergangsperioden“, die den Untergang vieler tausend Menschen bedeuten würden, so leicht hin reden zu können, oder die Gedankenlosigkeit eines national- liberalen Schönredners, dem zur Entschuldigung dient, er habe sich bei der Sache überhaupt nichts gedacht, seine Worte wären wirklich weiter nichts als das helle Tönen eines geschlagenen Bleches.

O, an die Arbeiter denkt Herr Dr. Miquel auch, sie erhalten auch Redensarten als Abschlagszahlungen auf die vertheuerten und seltener gemachten Wohnungen. „Gewiß muß nebenher“, sagt er, „eine feste Hebung der allgemeinen Lage der arbeitenden Klassen gehen, hier warten auch der kommunalen Thätigkeit noch große Auf- gaben.“

Nun, die großen Aufgaben werden wohl noch eine große Zeit warten, bis kommunale Verbände, die Herr Miquel und seine Genossen leiten, an sie herantreten. Aber die Redensart klingt recht gut, das ist die Haupt- sache. Ferner:

„Aber ich betone ja, daß daneben auch die Ein- kommensverhältnisse der Arbeiter gehoben werden sollen.“

Nicht wahr, das tönt auch schön! Als Anfang zum Heben der Einkommensverhältnisse der Arbeiter wird Herr Miquel sicher nicht für die Verlängerung, aber wohl für die Verewigung des Sozialistengesetzes stimmen, weil sein Freund Debelhäuser mit Schreden an die Zeit denkt, wenn er ohne dies Gesetz den Arbeitern entgegen- treten müßte. Es ist das nämlich von wegen der „Hebung der Einkommensverhältnisse der Arbeiter.“

Nachdem Herr Dr. Miquel durch solche Redekämpfe den Boden für seine Lösung der Arbeiterwohnungsfrage vorbereitet und ihn frei gemacht hat von allen unbequemen Thatsachen, die ihr hinderlich sein könnten, beginnt der eigentliche Giergang.

„Die Sache muß vor Allem der Spekulation aus der Hand genommen werden!“

Das klingt sonor und kräftig. Der Mann meint es ehrlich — wird sich mancher sagen —, er geht der Frage mit ganzer Kraft zu Leibe. Nun hat auf diesem Gebiete die letzte Stunde des Kapitalismus, der unsere Zeit ver- giftet, geschlagen. Der Staatsmann Dr. Miquel, der Ober-Bürgermeister von Frankfurt am Main, der National- liberalen erster Führer und Hohenpriester erklärt sich gegen die Spekulation — sie ist todt! Was wollen wir mehr.

Doch Halt! wir wollen nicht zu früh jubeln. Da finden wir einige Sätze weiter die Bemerkung, der Herr Dr. Miquel erwartet von seiner Lösung der Wohnungs- frage eine Erleichterung der Spekulation, er sagt:

„Jetzt kann die Spekulation schwer den künftigen Bedarf (an Wohnungen) berechnen. Ist aber erst festge- stellt, daß in dieser Wohnung nur so und so viel Leute wohnen dürfen, so läßt sich auch der neue Bedarf fixiren. Zimmer müßten die Kommunen, sogar unter Subvention mithelfen.“

Also sie lebt noch, die Spekulation, sie hat von den Redensarten des Herrn Dr. Miquel keinen Schaden ge- nommen, ja sie kann sogar noch Konjunkturen ausbeuten.“ Er will es indessen nicht ganz hindern, nur etwas mildern; denn er sagt:

„Wenn aber der plötzliche Wechsel (im Bedarf nach Wohnungen) und die Ausbeutung solcher Konjunkturen (also die Spekulation) seitens der Unternehmer durch ein Wohnungs- gesetz etwas gemildert würde, so wäre dies neben Anderem nur willkommen zu heißen.“

Das klingt schon ganz anders, als der kühne Auf- „Die Sache muß der Spekulation aus der Hand genommen werden.“

Es ist aber noch nicht die letzte Wandelung. Herr Dr. Miquel sah wohl in dem Kreise, vor dem er sprach,

noch einige Spekulantengesichter, auf welche die auch „in etwas gemilderte Ausbeutung“ einen Schatten warf. Auch dieser Schatten noch mußte zerstreut werden, deshalb sagt er in seiner zweiten These, zweiter Abschnitt: Daß das Verbot des Wohnens ungesunder Wohnungen nur „unter den nöthigen Garantien für die Eigen- thümer“ erfolgen soll.

Was heißt das? Die Sache der Spekulation aus der Hand nehmen, die Ausbeutung aber nur etwas mil- dern und den Eigentümern die nöthigen Garantien geben, das ist doch ein Kunststück, welches nur ein Staatsmann wie Herr Dr. Miquel zu stande bringen kann. Nun wissen wir doch, wie die Sache zu machen ist. Der Rest wird gewaschen, ohne Zweifel, aber unter keinen Umständen naß gemacht.

Die „Thesen“ des Herrn Dr. Miquel, die der „deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege“ ein- stimmig annahm, sind dieser Rede des Herrn Referenten würdig. Sie versprechen viel, sagen nichts und lassen die Frage der Arbeiterwohnungen gerade so stehen, wie sie vorher stand.

Herr Miquel ist mit sich noch nicht einig, ob das Reich oder die einzelnen Staaten seine Rezepte ausführen sollen, und das ist gut, während er über diese Frage nach- denkt und darüber zum Entschluß kommt, werden die Thatsachen seine Thesen wahrscheinlich dahin geworfen haben, wohin sie gehören, in den Papierkorb, man braucht dann nicht erst darüber noch mehr Blech anzuhören.

Wir wollen unsern Lesern diese Thesen, die den ganzen Inhalt der Weisheit in dieser Frage enthalten, worüber die „Vereinigung von Bildung, Intelligenz und Besitz“, wie sich die Freunde des Herrn Dr. Miquel sehr bescheiden gerne nennen, verfügt, nicht vorenthalten, damit sie selbst sehen, wie wenig da mit vielem Pomp geleistet ist.

Die Thesen lauten:

I. Der D. R. f. öffentl. G. hält zur Bekämpfung der auch in Deutschland und nicht bloß in den großen Städten bestehenden Mißstände im Wohnungsweisen und der hieraus für die menschliche Gesundheit erwachsenden großen Nach- theile und Gefahren neben den unablässig fortzusetzenden und zu erweiternden Bestrebungen der Staaten, der Gemeinden, der Vereine und größeren Arbeitgeber für die Vermehrung, Verbesserung und Preisermäßigung der Wohnungen, namentlich der arbeitenden Klassen, den Erlass eines einheitlichen Gesetzes für ganz Deutschland oder mindestens für die ein- zelnen Staaten für möglich und dringend erwünscht. (Watt genug!)

II. Ein solches Gesetz enthält unter inwieweitiger (häufiges Wort!) Abänderung und Ergänzung der bestehenden ver- schiedenenartigen und theilweise durchaus ungenügenden Ver- ordnungen: 1) die im Interesse der Herstellung gesunder Wohnungen bei Neu- und Umbauten zu stellenden Mindest- anforderungen vorschreiben, 2) das Bewohnen ungewissenhaft ungesunder Wohnungen verbieten und unter den nöthi- gen Garantien für die Eigentümer zur Durch- führung dieses Verbotes den Polizei- und Kommunal- behörden genügende Befugnisse einräumen, insbesondere die Beachtung der baupolizeilichen Zweckbestimmungen bei der Benutzung der Lokalitäten sichern, 3) vor Allem die gesund- heitswidrige Ueberfüllung der Mietshäuser und die übermäßige Verringerung des Luftstromes, namentlich in Schlafstellen zu verhindern geeignet sein.“

Wie gesagt, was mit den aus den ungesunden und überfüllten Wohnungen vertriebenen Arbeitern wird, das scheert solche Geister wie die Nationalliberalen nicht das Geringste.

## Schnitzel.

Daß der Mensch frei und daß alle Menschen gleich seien, das ist das allein naturgemäße Leben. Jeder andere Zustand ist nur ein unwürdiges, äußerliches Nachwerk, ein schlechtes Possenspiel, in welchem der Eine die Rolle des Herrn, der Andere die des Sklaven, der Eine die Rolle des Schmeichlers, jener die des Sönners übernimmt. Nur durch Freiheit und Dummheit können die Menschen diesen Rechtszustand verlieren.

Voltaire.

Wie oft angeln die Menschen in Dingen nach Beifall, die schlechterdings keinen Beifall verdienen. Der Eine behauptet, daß er so und so viele Meilen in sechs Stunden gelaufen ist. Wahrscheinlich ist es eine Lüge. Aber voraus- gesetzt, es ist wahr, was dann? Dann ist er — ein guter Postbote, das ist Alles. Ein Anderer behauptet, und wahrscheinlich nicht ohne starke Bekräftigung, daß er rasch hinter einander sechs bis acht Flaschen schweren Wein getrunken hat. Zu seiner Ehre will ich annehmen, daß er ein läugerischer Mensch ist. Thue ich es nicht, so ist er ein Vieh.

Chesterfield.

Es ist jetzt die offene Absicht der Regierung, sich auf Kosten der Volkssouveränität zu verstärken. . . Das Parlament hat die Pflicht, dies Unwesen zu beseitigen. Das Volk eines freien Staates, das so sorgsam darauf bedacht gewesen ist, daß seine Gesetze aus der allgemeinen Uebereinstimmung Aller hervorgehen, kann nicht so sinnlos sein, die Ausführung dieser Gesetze Personen anheimzugeben, die nicht verantwortlich sind. Und in der That ist es bis auf die jüngste Zeit auch immer das erste Augenmerk des Parlamentes gewesen, der Regierung jede Unterstützung vorzuenthalten, bis die Gewalt in die Hände eines Ministeriums kommt, welches das Vertrauen des Parlamentes und des Volkes besitzt. . . Jetzt aber erfüllt das Parlament diese Aufgabe nicht, jetzt ist es nur ein willkürliches Werkzeug des Hofes. . . Das Parlament ist verderbt und von seiner Bestimmung abgefallen.

Burke (konserv.) 1770.

Mit nichts kann ich das Wohlgefühl vergleichen, das mich nach Ueberstehung der nächsten schmerzlichen Eindrücke durchdrang, als ich mich frei fühlte, frei von einer Welt marternder, stets unerfüllter Wünsche, frei von Verhältnissen, in denen diese Wünsche meine einzige verzehrende Nahrung gewesen waren! Als mich, den Geächteten und Verfolgten, seine Rücksicht mehr band zu einer Lüge irgend welcher Art, — als ich jede Hoffnung, jeden Wunsch auf diese siegreiche Welt hinter mich geworfen und mit zwanglosester Unumwundenheit laut und offen ihr zuzufeuern konnte, daß ich, der Künstler, sie, diese so scheinheilig um Kunst und Kultur besorgte Welt aus tiefstem Grunde verachte, — als ich ihr sagen konnte, daß in ihren ganzen Lebensadern nicht ein Tropfen künstlerischen Blutes fließe, daß sie nicht einen Athemzug menschlicher Gesittung, nicht einen Hauch menschlicher Schönheit auszusaugen vermöge — da fühlte ich mich zum ersten Male in meinem Leben durch und durch frei, heil und heiter, mochte ich auch nicht wissen, wohin ich den nächsten Tag mich bergen sollte, um des Himmels Luft athmen zu dürfen.

Richard Wagner (nach dem Dresdener Mai-Aufstand 1849).

Wer sich niemals Feinde macht, erwirbt sich auch niemals Freunde.

Tennyson.

Heuchelei ist eine Art von Huldbigung, die das Laster der Tugend darbringt.

Madame de Sevigne.

## Kräder's Begräbniß.

Breslau, den 5. Oktober. Für heut Nachmittag 4 Uhr war das Begräbniß des am Dienstag Verstorbenen angelegt.

Der zu früh Dahingeshiedene war wenige Tage vor seinem Tode nur um deswillen nach dem Hospital gebracht worden, weil seine immer mehr überhand nehmenden Schmerzen und sein Weh- geschrei den Aufenthalt in der Wohnung unmöglich machten.

Die Familie hatte später den Todten nach seiner jahrelang innegehabten Wohnung, Schuhstraße Nr. 42, bringen lassen. Von hier aus sollte die Beerdigung nach dem neuen Kommunal-Friedhof bei Gräbchen stattfinden.

Es war zu erwarten, daß die Parteigenossen und Freunde Kräder's bei dieser Gelegenheit dem scheidenden Genossen ihre An- erkennung zum Ausdruck bringen würden. Da veröffentlichte der Polizeipräsident, Hr. v. Uslar-Gleichen folgende Bekanntmachung durch rothe Plakate an den Anschlagtafeln:

„Unter Hinweis auf die Vorschriften der §§ 9 und 10 der Verordnung vom 11. März 1850 über die Verhütung eines die gesetzliche Freiheit und Ordnung gefährdenden Mißbrauchs des Versammlungs- und Vereinigungsrechts, sowie auf Grund des § 9 des Gesetzes gegen die gemein- gefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Okto- ber 1878 wird hierdurch die Veranstaltung eines öffent- lichen Aufzuges bei Gelegenheit der Beerdigung des ver- storbenen früheren Sattlers, Reichstagsabgeordneten Kräder, am Freitag, den 5. d. M., verboten.“

Vor jeder Uebertretung dieses Verbots wird gewarnt und darauf verwiesen, daß nach § 17 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 die Theilnahme an solchem Aufzuge mit Geldstrafe bis zu 500 Mk. oder mit Gefängniß bis zu drei Monaten, die Leiter, Ordner, Agenten, Redner u. s. w. aber mit Gefängniß von einem Monat bis zu einem Jahre be- straft werden.“

Etwas eine Stunde vor der für die Beerdigung festgesetzten Zeit begannen sich die Strohen, welche der Trauerzug voraussichtlich passieren würde, durch größere Menschenansammlungen zu füllten. Die Schuhstraße entlang strömten Tausende von Menschen, welche theils am Trauergefolge theilnehmen wollten, theils aber auch nur herbeikamen, um den Sarg an sich vorüberziehen zu lassen. Die zahlreich aufgestellte Schutzmansschaft ließ auf Anweisung der gleich- falls zur Stelle befindlichen Revier-Kommissarien und des Polizei- Inspektors Schewenz den Fahrbaum in der Schuhstraße überhaupt nicht mit Personen besetzen; von 3 1/2 Uhr ab wurde das Terrain von der Ursulinerstraße bis zum Ausgang der Schuhstraße an der Promenade für jeden Menschenverkehr insoweit gesperrt, daß nur noch diejenigen Personen passieren durften, welche Kränze mit Schleifen trugen.

Punkt 4 Uhr wurde der weiß lackirte, in der Form den Metall- färgen nachgeahmte Sarg auf den Leichenwagen gehoben, es be- deckten denselben mehrere Kränze und Bouquets, bei denen die rothen Blumen vorherrschend waren. Am Fuße des Sarges befand sich eine weißseidene Schleife, gewidmet von den Parteigenossen aus Matibor.

Der Zug arrangirte sich in der Weise, daß dicht hinter dem Sarge in etwa 10 Fuß Höhe ein ausnehmend großer Palmwedel getragen wurde, der Stengel desselben endete in einem schön ge- arbeiteten, mit rothen Blumen gezierten Bouquet, von oben herab hing eine breite, weiße Atlaschleife, welche die Widmung enthielt: „Die sozialdemokratische Fraktion des deutschen Reichstages ihrem geschiedenen Freunde und Kollegen am 5. Oktober 1888.“ Begleitet wurde der Palmwedel von den Reichstagsabgeordneten Bebel und Singer und einer Deputation Berliner Arbeiter. Es folgten noch etwa 50 Träger von Kränzen mit Schleifen, in vielen Kränzen war wieder die rothe Farbe vorherrschend, die Schleifen zum Theil aus sehr theurem Vandy gefertigt.

Die Gedenkgenossen aus Solingen hatten eine schwarze Sammetchleife mit der Aufschrift: „Dem braven, treuen Freunde und Kollegen“ und mit folgendem Verse gewidmet: „Wenn du denn die Plume bist, o bescheidenes Gemüth, tröste Dich! Beschleihen ist Segen allem, was da blüht. Laß den Sturm des Todes doch deinen Lebensstau verstreuen, aus dem Staube wirst du noch hundertmal dich selbst erneuen.“ Die ferneren Aufschriften lauteten etwa ein Duzend Mal: „Dem Kämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht.“ Die erwähnten Kränze waren gewidmet von: Berliner Freunden, Berliner Sattlern, Berliner Tischlern, Breslauer Tischlern Westen, Breslauer Tapezierern, Zigarrenarbeitern Breslau Westen, Genossen des 16. sächsischen Reichstagswahl- kreises, Parteigenossen des IV., V. und VI. sächsischen Reichs- tagswahlkreises, Frankfurter Sozialdemokraten, Breslauer Ar- beitern und „Seinen Wählern Breslau—Westen“. Die Aufschriften der übrigen hervorragenden Kränze lauteten: „Dem wichtigen Ver- treter der deutschen Sozialdemokratie zur letzten Verehrung, die Sozialisten Geras.“ — „Dem müthigen Kämpfer für die Arbeiter- sache, die Breslauer Arbeiter.“ — „Dem Vertreter ihrer Interessen die Oplauer Arbeiter.“ — „Dem Vorkämpfer für die Arbeiterfrage, gewidmet von den Freunden aus dem Rheinlande“ und „von Ge- dünkgenossen aus dem Gullengebirge.“ — „Dem Märtyrer für unsere heilige Sache, die Halberstädter Parteigenossen.“ — „Dem wackeren Kämpfer für die Arbeiterfrage, Redaktion und Expedition der „Schleifchen Nachrichten.“ — „Als ein Opfer seiner Ueber- zeugung durch das Sozialistengesetz betrauert den Tod unseres un- vergesslichen Freundes des Genossen des Wahlkreises Gotsb.-Spremb- berg.“ — „Wer den besten seiner Zeit gewagt gethan, der hat gelebt

für alle Ewigkeiten, gewidmet von seinen Gefinnungsgegnern im Sieg. — Dem Vertreter unserer Interessen, gewidmet von den Genossen Striegau-Freiburg-Schweidnitz. — „Edler Kämpfer, ruhest Du; in unsern Herzen fortlebest Du; an Deinem Grab geloben wir: für Recht und Freiheit fort zu kämpfen hier. Zum ehrenden Andenken die Halle'schen Sozialdemokraten.“

Hinter den Kranzträgern folgten eine große Anzahl von Parteigenossen, den Abbruch des Juges bildeten eine Anzahl Equipagen und Droschken.

Der Zug bewegte sich über die Schulstraße, Albrechtsstraße, Grüne Köhrseite des Ringes, Schweidnitzerstraße und Schweidnitzer Stadtgraben, Neue Graupenstraße, Gräbigerstraße und Gräbiger Chaussee. Alle Straßen waren dicht besetzt.

Um 5 1/2 Uhr traf der Leichenkondukt am Thore des Friedhofes bei Gräbiger ein. Die Polizeimannschaften Breslaus hatten ihm nur bis zur Accise das Geleit gegeben, von dort aus begleiteten nur zwei Genossen das Trauergefolge. Der Kirchhof war besonders in der Umgebung des Grabes von Menschenmassen angefüllt, die Genossen öffneten den Leidtragenden nur mit Mühe den Weg zu dem mit Lammengrün und weißen Blumen geschmückten Grabe. Während der Sarg unter dem Wechlagen der Familienangehörigen hinabgesetzt wurde, intonierte der Chor: „Unter allen Wipfeln ist Ruh“. Der Leichenführer forderte die Trauer-Versammlung zu einem stillen Vaterunser auf; das Lied: „Da unten ist Frieden im dunkeln Haus“ beendete die Feier.

Nach einige Minuten standen Alle still am Grabe, dann senkte sich der Palmzweig, dies war das Zeichen für die Niederlegung der Kränze. Jede Schleife wurde abgenommen und den Angehörigen übergeben, die Kränze aber am Grabe zu einem Halbkreis geordnet. Als Bebel und Singer zuerst die „drei Handvoll Erde“ hinabwarfen, drängten sich Alle hinzu, um dem Geschiedenen diesen letzten Liebesdienst zu erwiesen.

Es war inzwischen 6 Uhr geworden, die Dunkelheit brach bereits herein, da entfernten sich die Tausende von Menschen mit derselben Ruhe, mit welcher sie gekommen waren.

(Bresl. Morgenztg.)

## Friedrich Engels,

der treue Freund und Mitarbeiter von Karl Marx, weiste vor kurzem, ohne sein Infognito zu lüften, über einen Monat in den Vereinigten Staaten, von wo er am 29. September wieder zurückkehrte.

Friedrich Engels, sein Leben lang ein unermüdetlicher Arbeiter, hat sich besonders seit dem Tode von Karl Marx nicht Ruhe und Raft gegönnt, um dessen bahnbrechendes Werk „Das Kapital“ in seinen Schlussbänden, zu denen sich das gesammte Material in dem literarischen Nachlaß von Marx befand, druckfertig zu machen und der Welt zu übergeben.

Aber neben der rastlosen Thätigkeit, welche Engels für Erfüllung dieser großen Aufgabe entwickelte, war er mit einer Fülle von Arbeiten überhäuft, welche ihm, dem mit allen Waffen der Wissenschaft und der Erfahrung ausgerüsteten Veteranen der sozialistischen Bewegung naturgemäß zufielen.

Diese nie unterbrochene, aufreibende Thätigkeit im Dienste der Wissenschaft und unserer großen Sache, konnte nicht verfehlen, auf den nunmehr achtundsechzigjährigen Mann, seine Gesundheit schädigenden Eindruck zu machen. Diese Tatsache trat in den letzten Monaten in solchem Grade hervor, daß die ärztlichen Berater Engels' diesem ein Abbrechen seiner Thätigkeit — wenigstens für kurze Zeit — und eine Reise, möglichst eine Seereise, zur Pflicht machten. Dabei wurde ihm die unbedingteste Ruhe, das möglichste Abwenden von geistiger Anstrengung, angerathen. Und so entschloß sich Engels in Begleitung eines Freundes — nach Amerika zu gehen.

Ruhe in Amerika! Es klingt fast wie Hohn. Und doch hat es Engels fertig gebracht, genau das Ziel zu erreichen, um deswillen ihn die Ärzte auf Reisen schickten. Als er nach einer ziemlich ausgedehnten Tour durch den Osten Nordamerikas, die „City of New-York“ bestieg, um nach London zurückzukehren, war er thatsächlich in einem Grade verjüngt und neu gekräftigt, wie er es beim Beginn seiner Reise vielleicht selbst nicht erhofft hatte.

Eines freilich war durchaus nötig, um das gewünschte Ziel zu erreichen: das Festhalten absoluten Infognito's während seiner Reise. Und das ist ihm denn auch ganz vortreflich gelungen. In Statten kam ihm dabei freilich, daß er weder ein obskurer deutscher Prinz noch ein berühmter Faustkämpfer oder Zirkus-Directors, sondern nur — einer der größten Gelehrten unserer Zeit ist. Und so war sein Name in der Passagierliste der „City of Berlin“ nicht geeignet, die durch ihre „berufsmäßige Ignoranz“ gefeierten Vertreter der englisch-amerikanischen Presse aufmerksam zu machen. Aber wehe! Wenn sie später es erfahren hätten — und das hätte nicht anbleiben können, falls Engels' Abwesenheit nicht geheim gehalten worden wäre, — wer der Mann war, der unter dem unscheinbaren deutschen Namen die Gestalt dieses Landes besiegelt hatte; der Kommunistenführer Engels hätte von dem Augenblick an vor ihnen auf dem nordamerikanischen Kontinent keinen Moment beschaulicher Ruhe mehr gehabt.

Diesem Umstande und der ihm bringenden auferlegten Pflicht, sich nach jeder Richtung hin aufregenden Demonstrationen zu entziehen, ist es wohl zuzuschreiben, daß nur ein paar Parteigenossen, denen die Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht wurde, von der Anwesenheit Friedrich Engels' Kenntnis erhielten.

Friedrich Engels war am 17. August mit der „City of Berlin“ in New-York angelangt. Er wohnte zuerst einige Tage in Lafayette Place, dann bei einem Freunde, Herrn F. A. Sorge in Hoboken. Er reiste dann nach Boston, wo er u. A. einen alten Freund aus der Chartisten-Zeit aufsuchte, von dort nach den Niagara-Fällen, Toronto, Montreal, Plattsburg, Abirondack, Lakes Champlain und George, den Hudson herunter und kam dann nach New-York zurück, um am 29. September abzureisen.

## Bereine und Versammlungen.

**Vergolder Berlins!** Ein Jahr ist verfloßen, seit unser Fachverein mit der festen Ueberzeugung gegründet wurde, daß Ihr begriffen hättet, wie notwendig eine feste Organisation in unserem Gewerke ist. Leider haben wir die Wahrnehmung machen müssen, daß die große Mehrzahl der Kollegen dem Verein noch fernsteht. Kollegen, sind die Zustände derart, daß Ihr nicht notwendig habt, dem Vereine beizutreten? Wohin wir auch blicken, finden wir Lohnreduktion, Bedrückung durch überstrenge Fabrikordnungen geschaffen, um das selbständige Bewegen der Arbeiter im Jaum zu halten. Kollegen, bedenkt nun noch die übermäßig lange Arbeitszeit in vielen Werkstätten, so glebt dies ein Bild, wie es trauriger nicht gedacht werden kann. Kollegen, Eure Manneswürde muß Euch sagen, daß hier Wandel geschaffen werden muß. Darum kommt Alle am **15. dieses Monats**, Abends 8 1/2 Uhr, zur **Versammlung** des Fachvereins der Vergolder und Fachgenossen, Infelstraße 10 bei Schepfers mit dem festen Vorsatze: es muß anders werden und wir wollen unsere Pflicht erfüllen. Sage keiner, es hilft doch nichts. Es hilft. Viele wenig machen ein Viel, und vereinte Kräfte führen zum Ziel. Mit kollegialischem Gruß Der Vorstand.

**An die Töpfer Berlins!** Kollegen! In den Zeitungen waren die vom südtürkischen satirischen Bureau herausgegebenen Wochen-Durchschnittsbücher veröffentlicht. Da heißt es: Die Töpfer und Ofenfeger verdienen wöchentlich im Durchschnitt 43,35 M. im Afford und 36 M. am Zeitlohn. Kollegen! Wir unterzeichnete sind

10 resp. 8 Jahre Gefellen, haben aber in diesem Zeitraum noch keinen Töpfer kennen gelernt, der einen solch hohen Durchschnitts- verdient hat. Wir sind es der bürgerlichen Gesellschaft sowohl als auch unserer eigenen Familie schuldig, diese Angaben nicht unüberlegt zu lassen. Wir beide haben es uns zur Aufgabe gemacht, dieses richtig zu stellen und es ist Pflicht eines jeden Töpfers, uns hierin zu unterstützen und möge daher ein jeder, welcher im Besitze einer Lohnstatistik ist oder sonstige seinen Verdienst nachweisen kann, uns dies schriftlich zukommen lassen. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich hieran recht viele Kollegen beteiligen, damit wir im Stande sind, eine ausführliche Arbeit zu liefern. Mit kollegialischem Gruß Hugo David, Berlin, Lübbenerstr. 25, v. 4 Tr., Otto Köppen, Berlin, Oderbergerstr. 36.

**Die konstituierende Versammlung des Vereins zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins** fand am 7. d. M. im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72, statt. Die Versammlung hieß die erfolgte Gründung des Vereins gut, so daß der Verein 63 Mitglieder zählte, nahm den Entwurf der Vereinsstatuten provisorisch an und wählte ebenfalls provisorisch einen Vorstand, bestehend aus den Herren David und Manthe als Vorsitzende; Weichert (Kassirer), Hannaske (Schriftführer), D. Köppen und R. Topf (Revisoren). Die Mitgliedschaft wird erworben durch die Mindestzahlung von wöchentlich 10 Pf. zur Deckung der Unkosten. Ein besonderes Beitrittsgeld wird nicht erhoben.

**Fachverein der Tapezierer.** Am 8. Oktober tagte in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, die erste Generalversammlung des Fachvereins der Tapezierer, welche gut besucht war. Auf der Tagesordnung stand zunächst: Vortrag über die Nothwendigkeit einer gewerkschaftlichen Organisation. Kollege Wiltberger legte in klaren Worten den Werth und die Nothwendigkeit einer Arbeiterorganisation dar. Punkt 2 betraf die Vorstandswahl. Zu Punkt 3, Vereinsangelegenheit, wurde beschlossen, daß nur der Vorstand berechtigt ist, Berichtsberichte an die „Tapezierer-Zeitung“ zu schicken, nicht aber der Redakteur selbst solche zu bringen hat. Zum Schluß brachte der Vorsitzende ein dreifaches Hoch auf den neuen Verein aus. Die nächste Versammlung findet am Montag, den 29. Oktober in demselben Lokal statt.

**Achtung! Allen Klavier-Arbeitern** zur Nachricht, daß die Spielraumhobler bei Franz, Köpcke'str. 33a, wegen Lohn-differenzen die Arbeit niedergelegt haben. Es wird gebeten, Zutritt fernzuhalten. Verein der Klavierarbeiter und Berufsgenossen.

**Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen.** Versammlung am Montag, den 15. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Konsolidationsklubhaus, Annenstr. 16 l. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Venkenhoff über „Der Kampf um's Dasein in der Natur“. 2. Verschiedenes und Frage-sachen. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.

**Vereinigung der Drechsler Deutschlands.** Orts-verwaltung „Berlin III“ (für den Ost- und Nordbezirk Berlins.) Generalversammlung am Montag, den 15. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Saeger's Lokal, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Vortrag über: „Die Statistik und deren Bedeutung für die Gewerkschaft“. 2. Bericht des Vorstandes über die Thätigkeit der Ortsverwaltung. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt. — Die Mitglieder werden ersucht, ihr Quittungsbuch mitzubringen und recht zahlreich zu erscheinen.

**Vereinigung der Drechsler Deutschlands.** Orts-verwaltung Berlin I. Versammlung am Dienstag, den 16. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes.

**Fachverein der Rohrleger.** Sonntag, den 14. d. M., Vormittags 10 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, Versammlung. Tagesordnung: 1. Die neue Bauordnung in unserm Fach. 2. Villetausgabe zum Wintervergnügen. 3. Verschiedenes und Frage-sachen.

**Fachverein der Former und verw. Berufsgenossen.** Montag, den 15. d. M., Abends 8 Uhr, Versammlung in Krieger's Lokal, Wasserhorststr. 68. Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission. 2. Arbeitsnachweis. 3. Besprechung über unser diesjähriges Stiftungsfest. 4. Verschiedenes und Frage-sachen.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler.** Generalversammlung am Sonntag, den 13. d. M., Abends 8 Uhr, Köpcke'str. 68. Tagesordnung: 1. Vierteljahresabrechnung. 2. Wichtige Vereinsangelegenheiten. Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Das Mitgliedsbuch legitimirt.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter.** Versammlung am Sonntag, 13. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77-79 (Granwell's Bierhallen). Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Venkenhoff über „Selbstmord und die Ursachen seiner Zunahme“. 2. Abrechnung vom Sommervergnügen. 3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt.

**Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Steinträger und verw. Berufsgenossen Berlins.** Sonntag, den 14. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, bei Schepfer, Infelstr. 10, 2 Treppen, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vierteljähriger Kas-senbericht. 2. Innere Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich und recht zahlreich zu erscheinen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Tischler-Verein.** Generalversammlung am Sonntag, den 13. d. M., Abends 9 Uhr, Köpcke'str. 4a. Tagesordnung: 1. Kas-senbericht vom 3. Vierteljahr. 2. Antrag betr. Anschaffung einer Vereinsbibliothek. 3. Vereinsangelegenheiten. Nur Mitglieder haben Zutritt. Das Quittungsbuch legitimirt.

**Verband der Modellpolier Berlins und Um-gegend.** General-Versammlung am Montag, den 15. d. M., Abends 7 1/2 Uhr, im Andreasgarten, Andreasstr. 26. Tagesordnung: 1. Kas-senbericht. Bericht des Vorstandes. Bericht vom Arbeits-nachweis. 2. Neuwahl des Vorstandes und der Kommissionen. 3. Anfrage. 4. Verschiedenes und Ausgabe der Billets zum Stiftungsfest am 27. Oktober in Mohrmann's gesammten Fest-räumen, Franzfurterstr. 117.

**Verband deutscher Zimmerleute.** Große General-versammlung sämtlicher Lokalverbände Berlins am Sonntag, den 14. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, im Neuen Klubhaus, Kom-mandantenstr. 72. Tagesordnung: Wie weit und in welcher Weise ist von den Mitgliedern das Statut einzuhalten? 2. In welcher Weise geübt der Verband die Befehle der letzten großen öffent-lichen Verbandssammlungen auszuführen? 3. Wahl eines Ausschuhmittgliedes. 4. Wahl eines Schiedsgerichts. 5. Ver-schiedenes. Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen werden sämtliche Mitglieder ersucht, zu erscheinen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Schuh-macher und verwandten Berufsgenossen Berlins.** Mont-ag, den 15. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72. Vortrag des Herrn Dr. Jabeck:

**Central-Kranken- und Sterbefälle der deutschen Bagenbauer.** (E. S. 8, Hamburg.) Bezirk Berlin 2. Große Versammlung am Sonntag, den 14. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, Invalidenstr. 16 bei Herrn Bankstr. Tagesordnung: 1. Rechnungs-legung des 3. Quartals. 2. Kas-senangelegenheit. 3. Verschiedenes.

**Central-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen in Deutschland.** (E. S. 26 in Offenbach.) Mittwoch, den 17. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Annenstr. 16 (Klubhaus), Hauptversammlung. Tagesordnung: 1. Kas-senbericht des dritten Quartals. 2. Medizinischer Vortrag. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich in dieser Versammlung zu erscheinen. — Die Zahlstellen der Kasse befinden sich für Nord, bei Herrn Grothmann, Bernauerstr. 76 v. A., für Nordwest bei Herrn Schiele, Friedrichstr. 154, S. III., für Ost und Nordost bei Frau Schneider, Blumenstr. 29, Seifenhandlung, für Südost bei Frau Schneider, Oranienstr. 20, S. I. L., für West und Süd-west bei Frau Rohmann, Wilhelmstr. 3, Duergeb. III., sowie beim Vorsitzenden Herrn Vielesfeldt, Brückenstr. 4 im Laden. Meldungen zur Aufnahme werden in allen Zahlstellen entgegengenommen. Der Eintritt kostet 1 M., wofür das Quittungsbuch nebst Statuten ver-abfolgt wird.

**Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der deutschen Drechsler u.** (E. S. 86 Hamburg), Verwaltungsstelle Berlin A. Mitglieder-Versammlung am Montag, den 14. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, bei Saeger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Geschäft-liches. 2. Kas-senbericht. 3. Verschiedenes. Diejenigen Mitglieder, welche ihre Beiträge beim Kassirer Albert Schulz bezahlen, werden ersucht, alle am Plage zu sein.

**Reise-Unterstützungs-Verband der Schneider und Berufsgenossen.** Langkränzen am Sonntag, den 14. Abends 7 Uhr, Grenadierstr. 33. Alle Freunde und Gönner sind freundlichst eingeladen.

**Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen, Filiale Berlin I.** hält am Sonnabend den 13. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstr. 78, Restaurant Boll-schläger, eine Versammlung ab. Neue Mitglieder, ohne Unterschied des Berufes und Geschlechts von 14-45 Jahren, werden in jeder Versammlung, sowie bei den Herren Sasse, Hafenside 48, Cohn, Christinenstr. 7, Seelhaar, Sdäsestr. 20, Hamann, Neue Grün-sträße 27, Kuhlmei, Landsbergerstr. 105, Meylow, Straße 16 Nr. 4, Schilling, Köpenstr. 48, aufgenommen.

**Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metall-arbeiter** (E. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin I. Sonnt-ag, den 13. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Lichterfelderstraße 8 (Restaurant Winter), Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: Kas-senbericht. Abrechnung vom diesjährigen Sommerfest. Ver-schiedenes. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu er-scheinen. — Ferner den Mitgliedern zur Kenntniß, daß der Bevoll-mächtigte P. Kunth seine Wohnung nach Parutherstr. 11 vom 3. Etage verlegt hat.

**Freie Kranken- und Begräbniskasse der Schuh-macher und Berufsgenossen Berlins.** (E. S. 27). General-versammlung am Montag, den 15. d. M., Abends 8 Uhr, im Jannungshaus, Fischerstr. 25. Tagesordnung: 1. Vierteljähriger Kas-senbericht. 2. Innere Angelegenheiten. 3. Verschiedenes. Quittungsbuch legitimirt.

**Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metall-arbeiter** (E. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin 4. Sonnt-ag, den 14. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung, bei Keller, Andreasstr. 21. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Hefflich über „Sinneswahrnehmung“, mit Frage-sachen. 2. Kas-senbericht. 3. Verschiedenes.

**Der Gesangverein der freireligiösen Gemeinde** feiert am Sonntag, den 14. d. M., sein Stiftungsfest im „Deutschen Hof“, Ludauerstr. 15, wozu derselbe alle Freunde und Bekannte einladet.

**Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38.** Sonnt-ag, den 14. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Prof. J. G. Vogt-Leipzig über „Die neueren Anschauungen über Entstehen und Vergehen der Welt“. — Abends 7 1/2 Uhr ebendortselbst gesellige Versammlung. Vortrag des Herrn J. G. Vogt über „Volk- und Strafenleben in China“. In beiden Versammlungen Damen und Herren als Gäste willkommen.

## Briefkasten.

**Listen zum Sammeln von Abonnenten sind jederzeit auf unserer Expedition zu erhalten und werden auch gratis übersandt.**

**H. K. Ceddorf-Pyrmont.** Kreuzband kostet M. 0,60. Folglich haben Sie für Dezember 30 Pf. zu gut. Warum kein Postabonnement?

**V. A. Wädensweil, Schweiz.** Schicken Sie den Betrag in Schweizer Briefmarken.

**J. A. Soran.** Die Uebrigen zur Agitation vertheilen.

**W. T. Hier.** Karte erhalten und besorgt.

**Abonnent.** Nummer 40 ist leider vollständig vergriffen.

Einige Exemplare werden uns aber morgen durch die Expeditoren zurückgegeben werden. Wir senden dann, soweit es geht.

**Expeditur auswärts.** Mehr übersandte Nummern bitten wir immer zur Agitation zu verwenden. Verrechnet werden sie nicht.

**Arbeiterbildungsverein Nürnberg.** Wir kommen Ihrem Wunsch gern nach und senden Ihnen ein Freiregular.

**Die Vereinskassirer** bitten wir um recht baldige Abrechnung der Amortgen. Folgende Adressen sind uns unbekannt: Kisten-macher, Bagenbauer-Krankenkasse.

**H. W. Hamburg.** Wollen Sie nicht Briefmarken schicken? Sonst warten wir auch.

**Vorrechte.** Der einzige deutsche Staat, welcher in seinem Grundgesetz erklärt, daß er bei seinen Angehörigen überhaupt keinen Adel anerkennt, ist die freie Stadt Bremen. — In Dessen gehen die „Standesherrn“ unter den sonst üblichen Rechten noch das eines besonderen Gerichtsstandes (!) für Verbrechen und Vergehen, sowie für freiwillige Gerichtsbarkeit (letztere auch für Familien-mitglieder).

**Eisak 500.** Reichstagsabg. Bebel, Plauen bei Dresden. Das genügt vollständig.

**Verein.** Sie haben vollständig Recht. Für die Vereine ist das Annonzieren eine geringe Ausgabe, die Blätter aber, welche die Arbeiterinteressen mit Opfern vertreten, werden dadurch wesentlich unterstützt. Öffentlich sind Ihre Bemühungen in Ihrem Verein bald mit Erfolg gekrönt.

**Streitabrechnungen** bringen wir nicht, wo Fachblätter in dem Gewerke existieren.

**Oberöblingen.** Beschwerden über unpünktliche Postlieferung sind zunächst immer an das Postamt des Ortes zu richten, da wir doch nicht wissen können, was dort passiert ist und woran die Störung liegt.

**Einsender.** Die Entlassung des Modellzeichners Bosh in der Berliner Maschinenfabrik (vorm. Schwarzlopp), weil er Sonntag nicht arbeiten konnte, ist allerdings ein hartes Stück; aber die näheren Details solcher leider hundertfach vorkommenden Ereignisse gehören in die Tagesblätter.

**Ausgewiesener Stettin.** Was ist denn an der Sache weiter? Der Belagerungszustand wird jährlich erneuert bis Ende September. Ihre erste Ordre konnte also nur lauten bis 30. September 1888, weil man nicht wußte, ob dann noch der Belagerungszustand bestehen würde und nur unter dem „kleinen“ her-artige Ausweisungen möglich sind. Nunmehr ist Ihnen die Er-neuerung bis Ende September 1889 übermittelte, weil der Belagerungszustand bis dahin von neuem angenommen ist. Soweit man davon reden kann, ist hier also „alles in Ordnung“.

**Verschiedene Vereinsberichte** müßten wegen Raum-mangels zurückbleiben.